ZEIT IM BI

Heute beginnt

GUNTER PRODÖHLS

zweite Folge:

Kriminalfälle ohne Beispiel

Zum Titelbild:

Koffer gehen über den Laufsteg

Wir berichten aus Bulgariens Metropole

Foto Werner Jenke

27

5. Juniheft 1960

Interview DES MONATS

Das Mitglied des Politbüros der KPČ und 1. Sekretär des ZK der KP der Slowakei, Karol Bacilek, empfing in Bratislava unsere Reporter E. Kottwitz und E. Buschmann (Fotos) und gewährte ihnen ein Interview zu Fragen der sozialistischen Entwicklung der Slowakei.

„ZB": Welche Aufgaben standen vor Partei und Regierung unmittelbar nach der Befreiung?

Genosse Bacilek: Nach der Befreiung ging es in erster Linie um die Festigung der volksdemokratischen Ordnung. Partei und Regierung hatten die Aufgabe, Sabotageakte von Angehörigen der entmachteten Bourgeoisie zu verhindern und die führende Rolle der Arbeiterklasse und der Partei zu festigen. Und schließlich war nötig, die zerstörten Fabriken und das verwüstete Land wiederaufzubauen.

„ZB": Können Sie dazu einige Zahlen nennen?

Genosse Bacilek: Ja, etwa 55 Prozent unserer Industrie waren vernichtet. Außerhalb von Bratislava existierten kein Meter Eisenbahngleis, keine Brücke, kein Tunnel mehr. Faktisch alle Straßen waren unbenutzbar.

Gesprächspartner im Haus der Partei in Bratislava. Der 1. Sekretär des ZK der KPS, Genosse Karol Bacilek, „ZB"-Reporter Eberhard Kottwitz und Genosse Milan Rajsky, Reisebegleiter und Dolmetscher zugleich (von links nach rechts) *Fotos Buschmann*

„ZB": Wann und wie begann man mit der Bewältigung dieser großen Aufgabe?

Genosse Bacilek: Eigentlich schon vor der Befreiung. Bekanntlich wurde im Dezember 1943 der slowakische Nationalrat gegründet, dem nicht etwa nur Kommunisten, sondern auch Vertreter anderer politischer Richtungen und auch der Armee angehörten. Dieser Nationalrat erließ noch vor Eintreffen der neuen Regierung einige grundlegende Gesetze.

„ZB": Was schätzen Sie heute als wichtigste Punkte dieses Gesetzeswerkes ein?

Genosse Bacilek: Das Gesetz Nr. 1: Auflösung der Armee des slowakischen Staates und Gründung eigener nationaler Sicherheitskräfte, und das Gesetz Nr. 4: Konfiszierung des Bodens der deutschen und ungarischen Großgrundbesitzer und der slowakischen Verräter. Es wurden damals 95000 Hektar parzelliert, die Aufteilung nahmen Bauernkommissionen vor. Was die wirtschaftliche Erneuerung angeht, so ist das bemerkenswerteste Beispiel, daß innerhalb von vier Monaten nach der Befreiung die durchgehende Bahnlinie Bratislava—Ostslowakei wiederhergestellt war. Wir besaßen damals keine schweren Maschinen, und oft genug arbeiteten unsere Menschen mit den bloßen Händen.

„ZB": Bitte erklären Sie uns an ein oder zwei Beispielen die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre.

Genosse Bacilek: Um diese Beispiele deutlich zu machen, muß ich etwas zurückgreifen. Es ist noch nicht lange her, da sagte ein Sprichwort: „Kraut ist kein Essen, und der Slowak ist kein Mensch." In der ersten Republik konzentrierte sich die Industrie in Böhmen und Mähren. Die Slowakei war ein unterdrücktes, zurückgebliebenes Land mit in Unwissenheit gehaltenen Menschen. Hunger und Arbeitslosigkeit überwogen und zwangen in dieser Zeit 202000 Slowaken zu einer schmachvollen Auswanderung. Bezeichnend für diese Rückentwicklung ist, daß 1929 7000 Menschen weniger arbeiteten als 1913. Unser Volk stand vor dem nationalen Ende. Daran änderte auch die 1936/1937 einsetzende Ankurbelung der Kriegsproduktion nichts, und im Krieg selbst wurde unser Land vom Hermann-Göring-Konzern und von der Deutschen Allgemeinen und der Dresdner Bank beherrscht. Dazu ist sicher keinerlei Kommentar nötig.

„ZB": Wann etwa hat sich dieser Zustand geändert?

Genosse Bacilek: An sich sofort mit der Befreiung, entscheidend allerdings so in den Jahren 1947/1948. Heute existiert bereits neunmal mehr Industrie als vor dem Krieg. 208 neue Werke entstanden, darunter solche, die für das gesamte sozialistische Lager von außerordentlicher Bedeutung sind.

„ZB": Nennen Sie uns doch bitte die wesentlichsten neuen Werke.

Genosse Bacilek: Nun, die Stahlschmelze in Kosiče erzeugt 1 500 000 Tonnen Stahl, das ist mehr, als alle Betriebe im Stahlzentrum Ostrava zusammen erzeugen. In der Slowakei entsteht jetzt eine Atomenergieanlage, und die Kaskaden am Váh-Fluß werden in nicht allzu ferner Zeit ihre Elektrizität ins sozialistische Verbundnetz schicken. In Ziar n. H. befindet sich das einzige Aluminiumwerk der ČSR.
Natürlich haben wir auch Sorgen. Bei diesem Aufbautempo fehlt es uns an Fachleuten aller Art. Unsere Fabriken wachsen schneller, als wir technische Kader schulen können. Unsere tschechischen Genossen helfen uns in jeder Beziehung und stellen uns Ingenieure und Facharbeiter zur Verfügung, und viele unserer Industriearbeiter lernen im tschechischen Gebiet der Republik an Hoch- und Fachschulen.

„ZB": Was war persönlich Ihr größtes Erlebnis in den letzten Jahren?

Genosse Bacilek: Seit 1923 bin ich Sekretär der Partei und lernte jeden Winkel meiner Heimat kennen. Ich kenne die Slowakei als armes, ausgeblutetes Land, unsere Landarbeiter als Sklaven, und ich kenne die Slowakei von heute. Wenn man nachdenkt, sieht man die großen revolutionären Veränderungen unserer Menschen. Aus den landwirtschaftlichen Sklaven, die Jahr für Jahr hungerten, sind heute Spezialisten der Industrie geworden. An die Stelle der erbärmlichen Hütten aus Erde und Stroh sind neue, schöne Häuser getreten. Jede Familie besitzt ein Heim, alle haben Arbeit, Brot und Zukunft. Emigranten kehrten zurück, und die Geburtenziffer steigt so, daß wir 1965 rund 50 Prozent des Arbeitskräftenachwuchses der ČSR stellen werden. Unsere Menschen sind wirklich und endlich Menschen geworden. Das halte ich für das größte Erlebnis meines Lebens. Noch haben wir nicht alle Überreste vergangener Zeiten beseitigt, aber es gibt keine Zweifel, wir werden es schaffen.

„ZB": Wann etwa rechnet die Partei mit der Liquidierung des noch bestehenden Unterschiedes zwischen dem tschechischen Teil der Republik und der Slowakei?

Genosse Bacilek: Das ist nicht so einfach zu beantworten. 1965 wollen wir die tschechischen Gebiete ein- und überholt haben. Unsere Schwerindustrie wächst schnell, und wir legen jetzt allen Wert auf qualitativ gute Arbeit. Unsere LPGs sind, vor allem im Süden, gut fundiert und haben einen durchschnittlichen Hektarbesitz von 800 gegenüber 300 der LPGs in Böhmen. In der Ostslowakei werden in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und Ungarn große Sümpfe trockengelegt und Kraftwerke errichtet. Dank der Hilfe unserer tschechischen Brüder besitzen wir also alle Voraussetzungen, diese hochgesteckten Ziele zu erreichen.

„ZB": Genosse Bacilek, Sie waren in der Illegalität von 1939 bis 1945. Wollen Sie unseren Lesern zum Abschluß bitte noch das Typische dieses illegalen Kampfes erläutern?

Genosse Bacilek: Charakteristisch für den Widerstandskampf war, daß die KPČ auch in der Zeit des slowakischen Staates gearbeitet hat und die Führung des illegalen Kampfes besaß. Es war eine schwere Arbeit. Vier illegale ZKs flogen auf, aber ein fünftes übernahm die Leitung. Insgesamt 30 Genossen, darunter auch unser jetziger Ministerpräsident, Viliam Siroký, gehörten diesen illegalen ZKs an, 26 von ihnen kamen ums Leben. Hauptaufgabe dieser Genossen war die Organisierung der Partisanenbewegung auf breitester Grundlage bis zum Volksaufstand.

„ZB": Gab es in der Widerstandsbewegung ideologisch gesehen einheitliche Ziele?

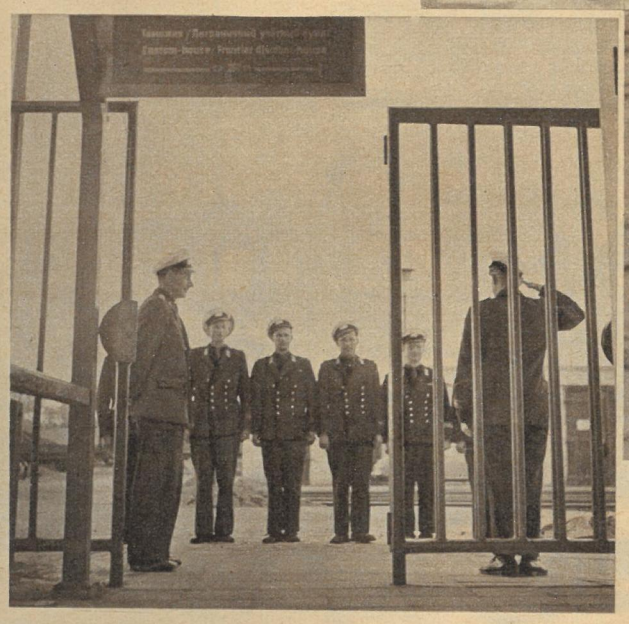
Genosse Bacilek: Nein, es gab zwei Konzeptionen. Die der bourgeoisen Gruppe: „Warten bis Sowjetarmee

Zeugnis der Illegalität: Legitimationskarte Karol Bacileks in der Zeit des slowakischen Staates, ausgestellt auf den Namen Jan Dudaš

Krakow besetzt, und dann unter dem Motto ‚Wir haben uns selbst befreit' mit Hilfe von westalliierten Luftlandetruppen Bildung des Teilstaates einer künftigen katholischen Föderation in Mitteleuropa." Die Verbindung mit dem Vatikan war schon hergestellt. Diese Konzeption des Abwartens war natürlich undurchführbar.
Die Losung der Kommunisten hingegen war die von der Geschichte als einzig richtig bestätigte: „Schlagt sofort los, trefft die Faschisten, wo ihr könnt! Wiederherstellung der ganzen Tschechoslowakischen Republik." Die erste slowakische Partisanenbrigade besetzte im August 1944 das Gebiet um Banská-Bystrica. 60000 Angehörige der Armee und 14000 Partisanen standen schließlich im Aufstand und banden acht Hitlerdivisionen in schweren Kämpfen, und drei weitere Divisionen dazu, die die Verbindungswege nach Böhmen und Mähren kontrollieren mußten. Dieser heldenhafte und mit großer Aufopferung geführte slowakische Nationalaufstand hielt sich über zwei Monate und hatte maßgeblichen Anteil am schnelleren Zusammenbruch der deutschen Front und damit der endgültigen Befreiung der Slowakei. Übrigens kämpften in den Reihen der Partisanen auch die aus hiesigen Deutschen bestehende Thälmann-Brigade und eine große Anzahl sowjetischer und auch französischer Partisanen.

„ZB": Genosse Bacilek, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

Am 1. Juli,
dem 15. Jahrestag
der Deutschen
Volkspolizei,
wird ihr
jüngster Dienstzweig
fünf Monate alt



Überall, wo in unseren Seehäfen Wismar, Rostock und Stralsund Schutz und Hilfe gebraucht werden, wo es um Sicherheit und Ordnung der Anlagen und Wasserstraßen geht, überall dort sind seit dem 1. Februar 1960 die Männer in den blauen Uniformen mit dem Ärmelstreifen „Hafenpolizei" zuständig. Die rasche Aufwärtsentwicklung und die steigende Bedeutung unserer Seehäfen machten die Bildung dieser Einheit notwendig, und ihre bisherigen Erfolge bestätigten das. Obwohl noch jung im Dienst, der vielseitige Kenntnisse und hohe Einsatzbereitschaft verlangt, haben sich diese Genossen, die aus verschiedenen Betrieben und Berufen kamen, bereits das Vertrauen der Menschen in ihrem Dienstbereich gewonnen

Blaulicht zwischen Schiffen

Blaue Uniform und Ärmelstreifen

Hafenpolizei

Kontakt zu den Hafenarbeitern ist für unsere Hafenpolizei nicht nur selbstverständlich, er ist auch notwendig. Vom ersten Tage an verstanden sie sich gut, denn Gegensätze, wie in den Häfen kapitalistischer Länder, gibt es hier nicht. Der Freundschaftsvertrag zwischen beiden dient der gemeinsamen Arbeit

Ähnliches gilt auch für die Besatzungen der im Hafen liegenden Schiffe, vor allem der aus den sozialistischen Ländern. Schon oft wurden die Genossen der Hafenpolizei herangewinkt und auf Verstöße oder Gesetzesübertretungen aufmerksam gemacht, die diese ausländischen Seeleute im Hafen, an Land oder auf anderen Schiffen bemerkten

„. . . möchte ich damit vor allem der Hafenpolizei den Dank für die Rettung meines Schiffes aussprechen, denn ohne ihre Hilfe wäre es wahrscheinlich verlorengegangen!" Die Worte sprach kürzlich der Kapitän eines westdeutschen Schiffes aus, auf dem ein Hafenpolizist während der Abwesenheit der Besatzung einen im Entstehen begriffenen Brand bemerkt und dessen Ausbreitung verhindert hatte. Natürlich ist auch im Hafen vorbeugender Brandschutz die wichtigste Aufgabe der Besatzungen der Feuerlöschboote, und er nimmt auch neben der Ausbildung die meiste Zeit in Anspruch. Wenn die Alarmklingeln jedoch schrillen, dann dauert es nur Sekunden, bis das Kommando Feuerlöschboot seinen Liegeplatz mit Höchstfahrt verläßt. Blitzschnell sind alle Anlagen einsatzbereit, und keine Sekunde, auf die es gerade bei Schiffsbränden fast immer ankommt, geht verloren. Jeder Handgriff ist tausendmal geübt und sitzt

Eine Unzahl von Schlagern besingen Seefahrt und Hafen und ihre scheinbare Romantik. Wie anders ist die Wirklichkeit. Tag und Nacht wird in den Häfen hart gearbeitet, drehen sich die Kräne, kreischen die Winden und rattern die Elektrokarren zwischen Kai und Lagerhallen hin und her. Es ist ein feinnerviges, genau aufeinander eingespieltes Gebilde, das jede Störung empfindlich treffen kann. Die Skala der Möglichkeiten reicht von der Gedankenlosigkeit bis zur bewußten Sabotage, von der Gefahrenquelle bis zum Großbrand. Auf alles muß die Hafenpolizei achten. Vielseitigkeit und umfassende Kenntnisse werden von den Genossen verlangt: „Verhinderung und Aufklärung von Verbrechen aller Art, Bewachung aller Anlagen und Einrichtungen, Kontrolle des Personen- und Fahrzeugverkehrs, Kontrolle der Seewasserstraßenordnung, Waren- und Zahlungskontrollen, Brandschutz und Brandbekämpfung, Hilfeleistungen bei Unfällen und Rettung von Personen und Sachen!" So groß wie das Arbeitsgebiet, so groß sind jedoch auch die Qualifizierungsmöglichkeiten in dieser jüngsten Einheit der Volkspolizei

Text G. Fischer / Fotos G. Blutke

In jedem Hafen gibt es natürlich kleinere und auch größere Pannen. Wer hilft? Die Hafenpolizei! Ob es sich um die Bergung eines gekenterten Sportbootes handelt oder, wie hier, um die Entfernung eines in die Schraube geratenen Seilendes. An Einsatzbereitschaft und technischen Mitteln fehlt es nicht. Leider muß hier gesagt werden, daß meist Leichtsinn und Gedankenlosigkeit die Ursache dieser Pannen sind

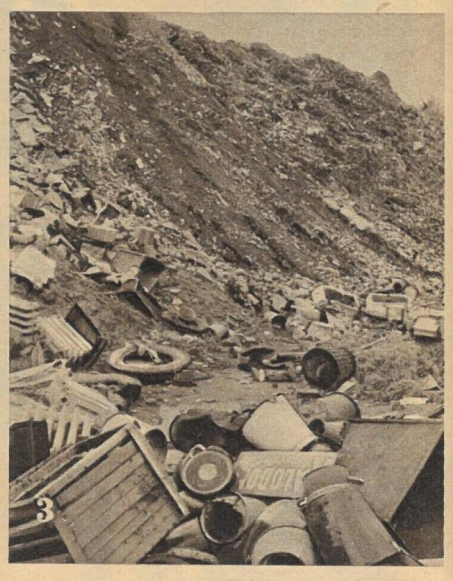
Besonderes Augenmerk gilt den im Hafen lagernden Exportgütern und Transitwaren. Fahrlässige oder böswillige Beschädigungen, wie das Ausbauen verschiedener Zubehörteile an Autos oder Motorrädern, oder der Diebstahl bestimmter Waren schaden dem Ansehen der DDR und müssen verhindert werden. Die Streifenposten haben, besonders bei Nacht, keine leichte Aufgabe. Ihr Dienstbereich ist groß und schwer zu übersehen

So manche breite Seemannsschultern haben es „in sich", oder statt Watte Zigaretten. Dem wird natürlich abgeholfen. So wurde von der Hafenpolizei zum Beispiel in Stralsund ein ganzer Schieberring ausgehoben und seine Ware, die ausländische Seeleute lieferten, beschlagnahmt

„Wo ich doch bloß . . ." hilft hier nicht mehr. Wer, wie dieser Mann, Autolampen ausbaut, bekommt es mit der Kriminalabteilung der Hafenpolizei zu tun, die überall dort eingreift, wo strafbare Handlungen zu verhindern, zu erforschen, festzustellen oder aufzuklären sind

„Rote Rosen

Darf ein sozialistischer Mensch träumen? Er darf nicht nur, er soll es sogar; wenn auch nicht von verzauberten Prinzen oder verwunschenen Brunnen, sondern vom Leben, vom besseren Leben, das er selbst durch Ideenreichtum, Tatkraft und praktische Arbeit mithilft, zu errichten. „ZB"-Reporter E. Kottwitz und R. Peter jr. (Fotos) gingen den Gedanken eines „Träumers" nach und fanden sie sehr real und für uns alle nutzbringend. – Die Verbesserung der Versorgung mit Obst und Gemüse beschloß das 8. Plenum der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und regte die Bildung „Grüner Gürtel" um unsere Städte an. Noch existieren diese Gürtel nicht überall, aber wie man darangehen muß, beispielsweise einen für Dresden zu schaffen, das wollen wir an Hand der „Träume" eines Sozialisten, des Vorsitzenden der GPG „Rote Rosen", Genossen Rudolf Sommer, in diesem Bericht erläutern.



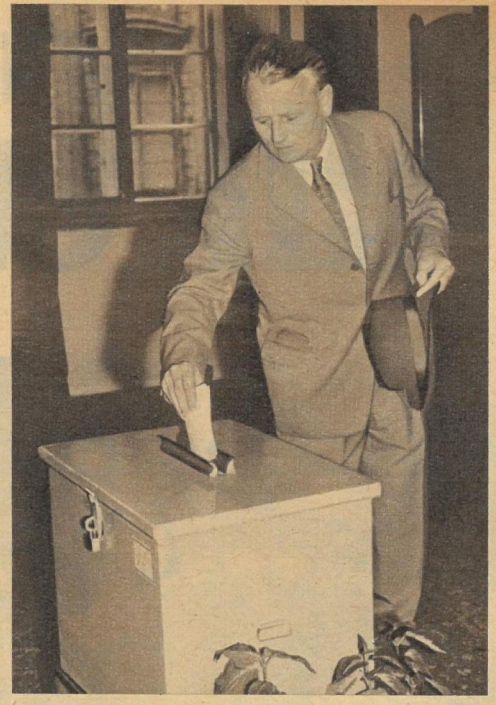
Träume, die Wirklichkeit werden. Eine Unmenge Gedanken hat sich Genosse Sommer zur Umgestaltung des Stadtbildes Coschütz/Gittersee gemacht. Gedanken, die sogar weit über diesen Bezirk hinausgehen und Anregung und Beispiel für die Garten- und Landwirtschaft Dresdens und vieler anderer Städte sind. So soll zum Beispiel der gut wasserführende, aber jetzt ungenutzte Gitterseebach (1) durch einen einfachen Damm aufgestaut werden und als Grundlage für eine große Geflügelhaltung dienen. Die Hänge des Bachtales bieten sich für den Obstbau und die Schaf- und Hühnerhaltung geradezu an, zumal alte Wirtschaftsgebäude als Ställe zur Verfügung stehen. Weiter sollen die riesigen Halden tauben Gesteins aus dem Gitterseer Bergbaugebiet (2) rekultiviert werden. Genosse Sommer schlägt dazu vor, den in der städtischen Schweinemästerei anfallenden Mist mit den vielen tausend Tonnen organischen Abfall, die jetzt auf den Müllkippen landen (3), zu Kompost zu verarbeiten, die Halden mit Bulldozern leicht zu planieren und systematisch zu bepflanzen, etwa in der Reihenfolge: Gräser — schnellwachsende Gehölze — Obstbäume — Strauchobst, immer unter gleichzeitiger Schaf- und Hühnerhaltung, das sichert Soforterträge und verbessert nebenbei den Boden. Mit dieser Rekultivierung würden nicht nur häßliche Flecken am Stadtrand verschwinden, sondern auch etliche Hektar Bodens wiedergewonnen werden. Weit über den Rahmen seines Bereiches hinaus geht die Idee, die in der Chemnitzer Straße liegenden ehemaligen Mälzereitennen der Felsenkellerbrauerei (4), kellerartige, doppelstöckige Gewölbe von großer Ausdehnung, als Bearbeitungs- und Lagerräume für Obst und Gemüse zu verwenden. Alle Versuche, die brauereitechnisch nicht mehr benötigten Tennen einer nutzbringenden Verwendung zuzuführen, scheiterten

„im Grünen Gürtel

Die Meßlatte (unten) ist beileibe nicht der einzige Maßstab, den Genosse Sommer und die Mitglieder von „Rote Rosen" an ihre Arbeit legen. Die GPG hat ein Bauprogramm entwickelt, wie es eben nur eine Genossenschaft kann. Neben Wohnhäusern für die Mitglieder dominieren eine großzügige Olheizungsanlage, Wirtschaftsgebäude mit Sozialräumen und der Treibhausbau. Ihr Maßstab ist: größtmöglicher Nutzen für die Volkswirtschaft. So und nur so ist es verständlich, daß sich der Vorsitzende einer noch jungen Gärtner-Produktions-Genossenschaft neben seiner täglichen Praxis solch umfassende Gedanken zur Schaffung ganzer genossenschaftlicher Gebiete, zur Schaffung des Grünen Gürtels um die Stadt, macht. Er träumt sozialistisch!

Ernten in Gefahr! Trotz guter Produktionserfolge haben die Genossenschaftsgärtner von „Rote Rosen" große Sorgen. Zwar ist die GPG ein anerkannter Rosenzuchtbetrieb und wird es sicher auch bleiben (sie liefert bis nach Eisenach und will unter bestimmten Voraussetzungen sogar Schnittrosen exportieren), dennoch ist ihnen der Gemüseanbau nicht gleichgültig. Nach genauem Plan wollen sie jedes neue Treibhaus primär mit Frühjahrsgemüse belegen, bevor Rosen dort ihren Einzug halten. Das große Doppelhaus (unten) wurde aber durch Bauverzögerungen zu spät fertig. Eine Frühgemüseernte ging dadurch verloren. Gleich daneben (rechts) soll im Herbst der Bau eines weiteren Hauses beginnen. Schon jetzt ist fast sicher, daß sich auch dieser Bau verzögert. Eine zweite Ernte ist in Gefahr. Hoffentlich haben Besprechungen des GPG-Vorsitzenden mit den Flugzeugwerkern Erfolg. Genosse Sommer schlägt vor, Rollenhäuser in Leichtbauweise herzustellen, die kein schweres Fundament benötigen, bei denen sich also die Bauzeit insgesamt verkürzt, damit wenigstens die Ernte 1961 gesichert ist.

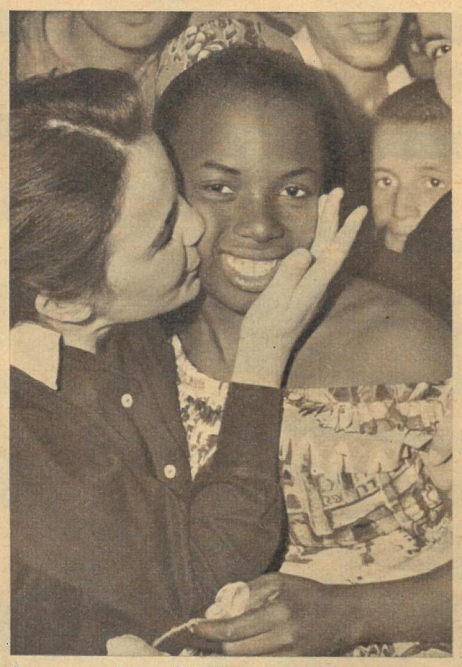
bisher, obwohl die Keller mit wasserabstoßenden Solnhofer Platten ausgelegt sind und eine saubere Luft mit konstanten Temperaturen von 10 bis 12 Grad aufweisen. Lediglich die Luftfeuchtigkeit ist relativ hoch. Aber gerade diese Tatsache prädestiniert die Räume zu Obst- und Gemüsedepots. Sie könnten Umschlags- und Bevorratungszentrale für den künftigen ertragreichen „Grünen Gürtel" sein. In diesem Zusammenhang sollte das Büro des Stadtarchitekten über seine Pläne mit den Genossenschaftsbauern und -gärtnern sprechen. Denn nur bei guter koordinierter Arbeit wird man den höchsten Nutzeffekt aus solch realen sozialistischen Träumen erzielen.



Bekenntnis zur Volksmacht. Die kürzlich in der ČSR durchgeführten Wahlen für die Nationalversammlung, den Slowakischen Nationalrat und die örtlichen Nationalausschüsse endeten mit einem großen Sieg. Bei hoher Wahlbeteiligung erhielten die Kandidaten 99,86 Prozent aller Stimmen. Als einer der ersten schritt Präsident Novotny (oben) zur Wahlurne. Die vorangegangenen Wahlversammlungen waren der Auftakt zu großer Aktivität für die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplanes, der Basis für den allmählichen Übergang zum Kommunismus

ZEIT IM BILD

Schaurige Bilanz. Fünfzig Verletzte und zwei Tote waren zu beklagen, als sich kurz vor dem Start eines Autorennens in Indianapolis (USA) ganz überraschend eine Behelfstribüne aus ihrer Verankerung löste



Gern gesehene Gäste. Einen herzlichen Empfang gab es bei jedem Auftritt eines Volkskunstensembles aus Guinea in Bulgarien. Die hübsche Negerin Sila Aysata hatte allen Grund zur Freude, da sie sich in diesem Land unter wirklichen Freunden wußte

Mut und Geschicklichkeit gehören dazu, in sausender Fahrt und geduckter Haltung unter einem brennenden Dach hindurchzufahren. Zum 15. Jahrestag der Deutschen Volkspolizei, am 1. Juli, wird die Bevölkerung allerorts Gelegenheit haben, bei Veranstaltungen unter anderem Ausschnitte aus der Arbeit der Volkspolizei zu sehen

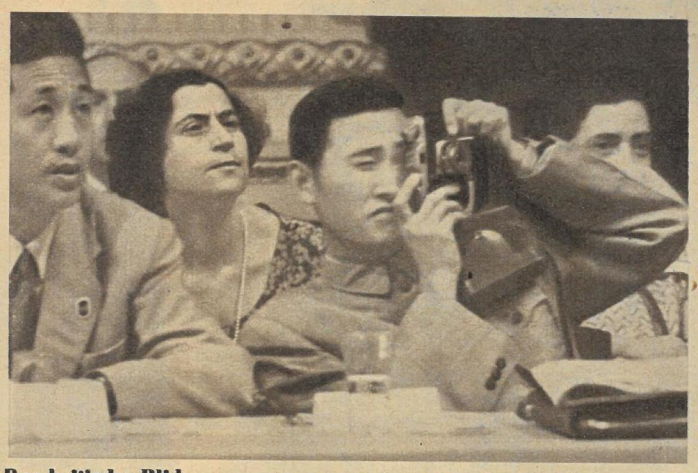
Fotos: Zentralbild (2), ČTK (2), BTA, Steffen, Archiv

△ **Mächtige Fernleitungen** versorgen alle großen Städte der UdSSR mit Erdgas. Bis zum 43. Jahrestag der Oktoberrevolution erhält auch Minsk aus Daschawa das als Brennstoff so wertvolle Erdgas. Durch forcierte Entwicklung der Förderung soll im Siebenjahrplan der Anteil dieses Brennstoffes, zusammen mit dem Erdöl, an der gesamten Brennstofferzeugung der Sowjetunion von 31 auf 51 Prozent weiter gesteigert werden

Räuberischer Strauß. Bonns Kriegsminister geistert wieder in Kriegsmaterial produzierenden NATO-Ländern herum. Nachdem er in Frankreich neue Düsenjäger „begutachtete" (rechts), eilte er neuerdings nach den USA, um „Polaris"-Raketen zu kaufen. Die westdeutschen Steuerzahler wurden, wie üblich, nicht gefragt ▷

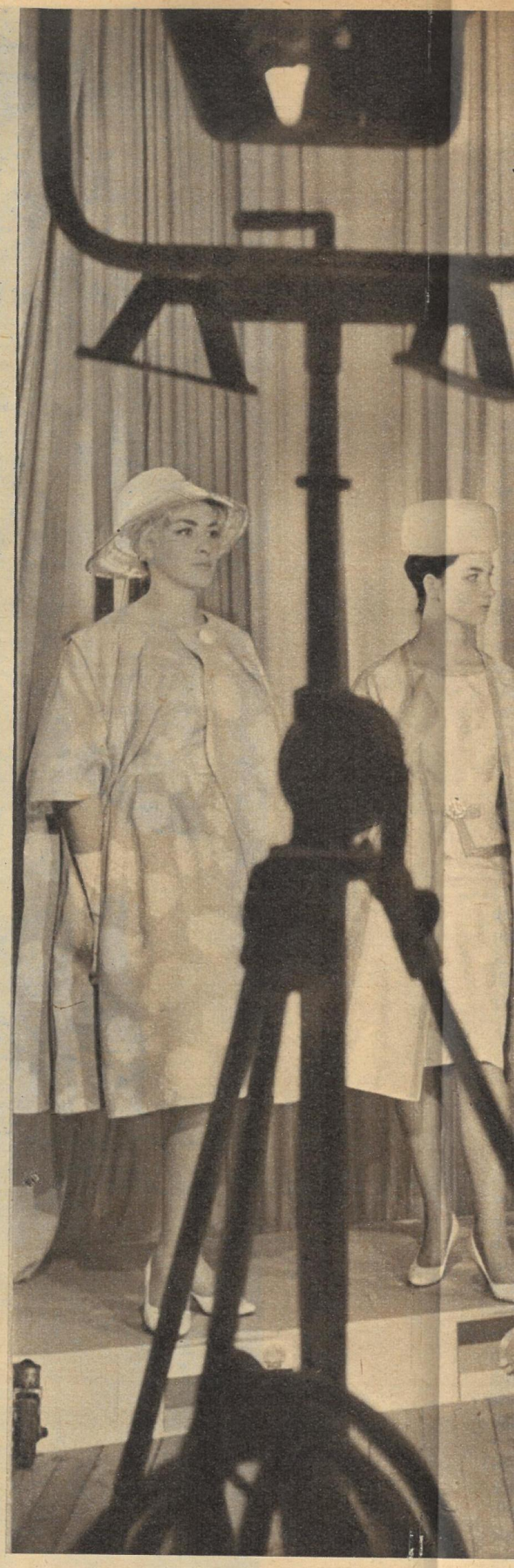
Vor fachlich strengen kritischen Blicken stand eine Woche lang Frau Mode im Kreuzfeuer. Lena Smolny und Werner Jenke berichten vom XI. Internationalen Modekongreß in Sofia

Mode im Kreuzfeuer



Der kritische Blick kam nicht nur von den Zuschauern (die chinesische Delegation hatte eine eigene Kollektion außerhalb des Wettbewerbes gezeigt und nahm am Kongreß nur als Beobachter teil); in den Garderoben der Mannequins gingen die Blicke noch einmal und noch einmal zum Spiegel. Von früh bis nachmittags waren die Mädchen auf den Beinen. Müde und von der Wärme ermattet, aber immer mit einem scharmanten Lächeln, wenn es auf den Laufsteg ging.

500 Modelle aus sieben Ländern



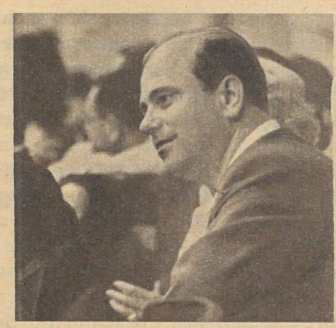
Jedes Los ein Gewinn kann man auch von den Modellen des Internationalen Modekongresses sagen. Überraschend, welche Fortschritte von den einzelnen Ländern gemacht wurden, besonders von Bulgarien und Rumänien. Unsere Kollektion fand starken Beifall. Polen (oben) zeigte gute Kostüme und Mäntel. Eine Hauptaufgabe war, die junge stärkere Figur geschickt und geschmackvoll zu kleiden. Ein Problem, das überraschend gut gelöst wurde.

Schlank soll die junge Frau wirken, auch wenn sie stärker gebaut ist. Streckende, leger geschnittene Kleider und Kostüme werden ihr zugedacht.

Gra
den
Bulg
festl

Vom Hut bis zum Schuh, vom Frühjahr bis zum Winter waren meistens von allen Ländern variationsreiche Lösungen gefunden worden. Jede Naht, jede Stoffqualität standen zur Diskussion. Bei den Schuhen für junge Mädchen zu einem Winterkomplet zum Beispiel hatte allerdings nur Bulgarien einen originellen, der Jahreszeit entsprechenden Vorschlag gemacht (ganz links).

Elli Schmidt, die Direktorin unseres Modeinstituts, trug durch ihre intensive Arbeit und helfenden Hinweise während der Tagungen wesentlich zum Erfolg des Kongresses bei.



Beobachter aus der DDR war neben vielen Mitarbeitern der Textilbetriebe und der Konfektion, die Anregungen für ihre weitere Arbeit fanden, auch der bekannte Modegestalter Heinz Bormann, Magdeburg.

Grazil standen die jungen Mädchen in bezaubernden Modellen auf dem Laufsteg. Hier Entwürfe aus Bulgarien, aus der DDR und Polen, die für einen festlichen Abend oder Nachmittag gedacht sind.

Elegant dieses Abendkleid unseres Modeinstituts aus weißer, zartfarbig bestickter Seide, mit großen Manteltaschen, an der Kappe eine schmückende Rose und unter dem Mantel ein schmales Kleid.

Salopp und sportlich die Pullover für Burschen. Die Herrenmode war in den Kollektionen nicht vergessen und zeigte insbesondere für die jungen Herren sehr schöne Lösungen. Aus den Koffern, die zum Kongreß gesandt worden waren, kamen viele gute Modelle auf den Laufsteg.

Verräterische Spuren

Von Günter Prodöhl

Kriminalfälle ohne Beispiel (2)

Das Haus in der West Princes Street

Falls Sie die „West Princes Street" nicht kennen oder nicht mehr genau im Gedächtnis haben sollten: Sie ist eine der vornehmsten Straßen Glasgows und liegt in einem der südlichsten Vororte der riesigen schottischen Industriestadt, auch heute noch jeglichem großstädtischen Verkehrslärm entrückt. Selbst wenn Sie die West Princes Street nie persönlich gesehen haben, kennen Sie sie bestimmt aus dem einen oder anderen englischen Film, in dem solche Straßen häufig vorkommen. Ihre Häuserfront ist eine akkurat ausgerichtete Fassade aus Sandsteinquadern und großen zwölfscheibigen Fenstern, die meist mit kostbaren Portieren verhangen sind. Stilornamente fehlen gänzlich, am markantesten sind die fünfstufigen Säulenportale, die den Häusern den Anflug von riesigen Grabdenkmälern geben. Eine solche Straße sieht eigentlich immer aus, als seien ihre Bewohner das ganze Jahr über in der Sommerfrische. Die Häuser selbst unterscheiden sich meist nur durch ihre Nummern an den Türen voneinander.

Die Mieten der Wohnungen und die Quadratmeterpreise der Grundstücke sind von alters her so hoch bemessen, daß sich hier nur die vornehmsten oder zumindest reichsten Bürger der Stadt niederlassen konnten. Wenn diese honore Straße dennoch vor mehr als einem halben Jahrhundert Schauplatz eines der sensationellsten, bis auf den heutigen Tag noch immer nicht restlos geklärten Kapitalverbrechens wurde, so ist dies durchaus kein Anachronismus, sondern vielmehr ein Symptom für die morbide gesellschaftliche Zwielichtigkeit, die sich hinter der gediegenen Fassade verbarg.

Was zu erzählen ist, begann am 21. Dezember des Jahres 1908. Abends, kurz nach 7 Uhr Greenwicher Zeit, erschien auf der Konstablerwache des Polizeidistrikts West das Dienstmädchen Helen Lambie. Schon ihre äußere Aufmachung verriet, daß Ungewöhnliches geschehen sein mußte. Obgleich es in Glasgow in diesen Tagen bitter kalt war, trug sie nur ihr dünnes schwarzes Zofenfähnchen auf dem Körper, und ihr Gesichtsausdruck war verstört wie nach einem schrecklichen Erlebnis. Mit erregten Worten zeigte sie an, daß ihre Dienstherrin, das zweiundachtzigjährige Fräulein Marion Gilchrist, ermordet worden sei. Sie berichtete kurz, daß sie, von der alten Dame gegen halb sieben nach der Abendzeitung geschickt, bei ihrer Rückkehr ins Haus die entsetzliche Tat entdeckt habe. Im Wohnzimmer, neben einem der schweren Lederpolsterstühle liegend, hatte sie Miß Gilchrist in einer großen Blutlache gefunden.

Der diensttuende Konstabler Neill verzichtete auf eine weitere Schilderung des Vorgefallenen, rief aus dem Wachraum die beiden noch anwesenden Konstabler Brien und Trench heraus und beauftragte sie, mit dem Mädchen zum Tatort zu gehen.

Der Mord war geschehen in dem Hause West Princes Street Nummer 15, das der Getöteten gehörte. Doch als die beiden

Polizisten sich darin umsahen, stießen sie im ersten Stockwerk auf eine Tapetentür, die in das angrenzende Haus Nummer 14 führte und hinter der sich drei weitere Räume anschlossen, die möbliert waren, als dienten sie regelmäßig größeren Gesellschaften als Versammlungsort.

Die Zofe Helen Lambie schien ehrlich überrascht, als der Konstabler Trench durch die Tür trat und sich in den Zimmern umsah. Sie versicherte, daß sie von der Existenz dieser Räume in den drei Jahren ihrer Tätigkeit in diesem Hause nie etwas bemerkt hätte. „Tagsüber hat sie Miß Gilchrist bestimmt nicht benutzt", fügte sie hinzu, „sonst wäre es mir sicher aufgefallen." – „Und nachts? Haben hier nachts vielleicht irgendwelche Gesellschaften stattgefunden?" fragte darauf der Konstabler. Die Zofe zuckte mit den Schultern.

„Darüber kann ich Ihnen nun gar nichts sagen. Mein Dienst dauerte jeden Tag nur bis sieben Uhr abends. Miß Gilchrist achtete auch stets darauf, daß ich ihr Haus pünktlich verließ." –

Im großen, holzgetäfelten Wohnzimmer des Hauses Nummer 15 hatte inzwischen der Konstabler Brien die ermordete Hausbesitzerin entdeckt. Wie die Zofe schon auf der Wache beschrieben hatte, lag sie in einer großen Blutlache, dicht neben dem hinteren rechten Bein eines ledergepolsterten Stuhles. Dieser Stuhl stand aber nicht in der Reihe der anderen Stühle, sondern war wahllos in die Mitte des Raumes gestellt worden. Da er ebenfalls mit Blut beschmutzt war und sich nirgends ein Werkzeug fand, mit dem die Tat verübt worden sein konnte, folgerte Brien, daß die alte Dame mit dem schweren Stuhl erschlagen worden war. Wenige Schritte entfernt stand an der Wand ein altertümlicher, reichgeschnitzter Sekretär. Seine Türen und Fächer standen weit offen und wiesen blutige Spuren mehrerer Finger auf. Davor lag auf der Erde ein Edelholzkästchen, in dem sich, wie der Konstabler flüchtig feststellte, allerlei Schecks, Wechsel, Schuldscheine und ähnliche Papiere befanden. Es war gewaltsam aufgerissen und sah aus, als wäre es in größter Eile durchstöbert worden, auf der Suche nach einem bestimmten Papier.

Daß hier offensichtlich kein gewöhnlicher Raubmord vorlag, zu diesem Schluß kamen die beiden Polizisten, als sie sich im angrenzenden Schlafzimmer umsahen. Auf dem Nachttisch lagen in einer Perlmuttschale mehrere schwergoldene Armbänder und ein mehrkarätiger Brillantring. Im Wäscheschrank, unter Bettlaken und Kopfkissen versteckt, fanden sich dicke Pakete Banknoten in Pfund- und Dollarwährung sowie eine Kassette, die vollgestopft war mit Brillant- und Rubinschmuck.

Es war keineswegs Aufgabe der beiden Konstabler, derartige Untersuchungen anzustellen. Ihnen oblag nur, den Tatort zu sichern und das Eintreffen der Mordkommission abzuwarten. Aber es war drei Tage vor Weihnachten und der ganze Polizeibetrieb im Präsidium schon auf den bevorstehenden Feiertag eingerichtet. Jedenfalls verging eine Viertelstunde nach der anderen, ohne daß die Beamten der Mordkommission erschienen.

„Kannten Sie etwa den Mann?"

Konstabler Brien, seit fast vierzig Jahren bei der Polizei und, wie sein niedriger Rang verriet, nicht von nennenswertem beruflichem Ehrgeiz getrieben, setzte sich in einen der umherstehenden Sessel und hielt ein kleines Nickerchen. Anders der jüngere, intelligentere Trench. Der Ehrgeiz verbot ihm, hier tatenlos herumzustehen. So begann er, sich weiter in den Räumlichkeiten umzusehen, und ließ sich nebenher von der Zofe erzählen, wie und unter welchen Umständen sie den Mord entdeckt hatte.

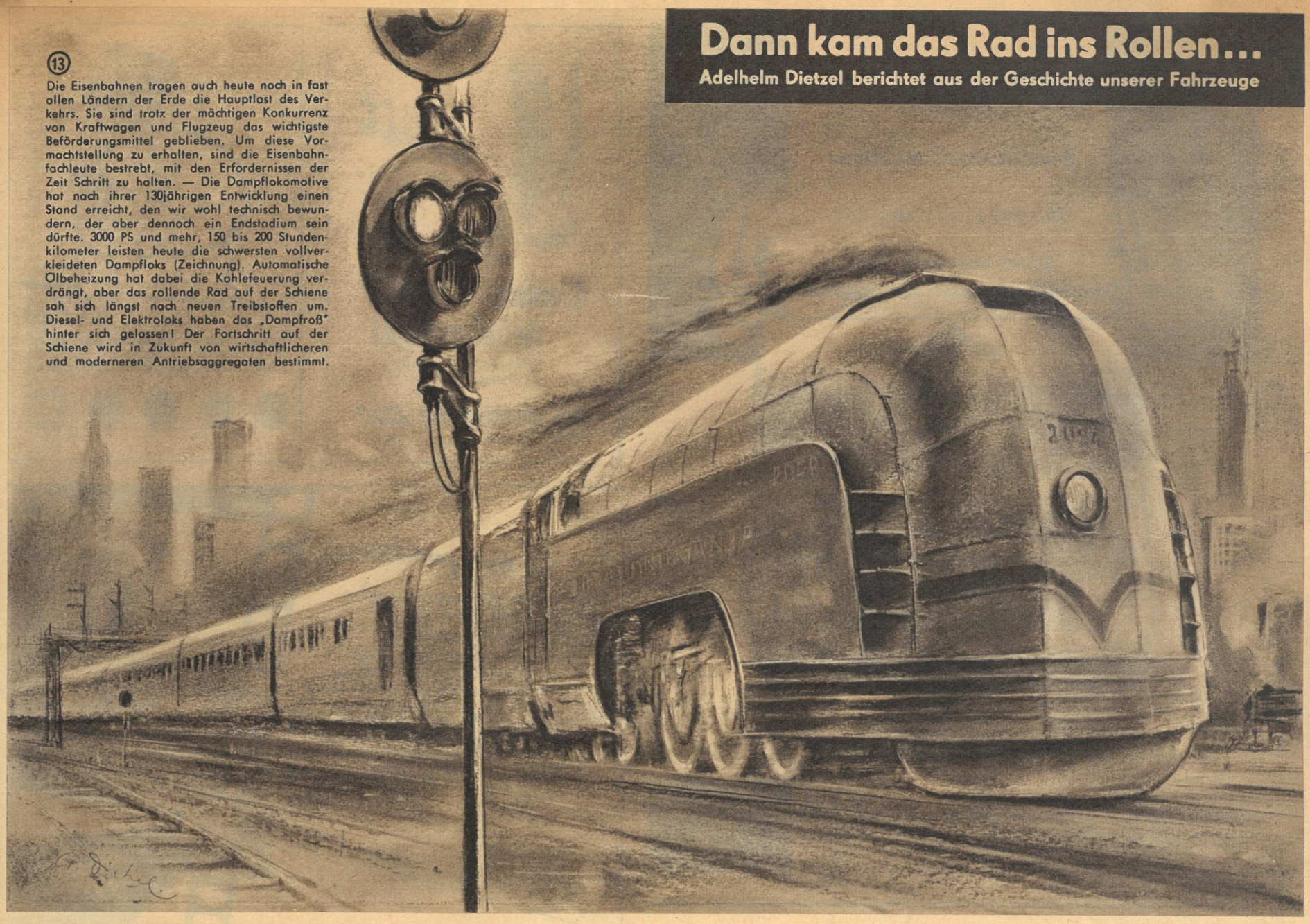
Der erste Schreck war ohnehin von ihr gewichen, und so erzählte sie dann auch bereitwilligst und in aller Ausführlichkeit, wie alles vor sich gegangen war. Als sie mit der Abendzeitung zurückgekommen war, hatte sie vor dem Portal den Hausnachbarn, Dr. Adams, getroffen. Adams sagte ihr, er hätte vor wenigen Augenblicken deutliche Hilferufe aus Miß Gilchrists Wohnung gehört und sei schnell herübergekommen, um nach dem Rechten zu sehen. Da aber das Haus verschlossen war und auf sein Klopfen niemand geöffnet hatte, wollte er gerade unverrichteterdinge wieder abziehen. In diesem Augenblick aber, als sie sich noch mit Dr. Adams über die merkwürdigen Hilferufe unterhielt, sei nun überraschend die Portaltür aufgegangen, ein Mann in höchster Eile herausgestürzt und mit großen Sätzen davongelaufen, noch ehe ihnen überhaupt richtig klar war, was hier vor sich ging.

Konstabler Trench hatte sich inzwischen des aufgerissenen Kästchens mit den Dokumenten säumiger Schuldner bemächtigt und war gerade dabei, die auf den einzelnen Wechseln und Schuldscheinen verewigten Unterschriften zu entziffern und in sein Streifenbuch einzutragen. Deshalb hörte er der Zofe nur mit halbem Ohr zu und sagte in Gedanken: „Ja, und? Was geschah dann noch?"

Gehorsam berichtete das Mädchen weiter: „Dann hab' ich erst mal die Haustür aufgeschlossen – Fräulein Gilchrist schloß sich nämlich immer ein, wenn sie allein im Hause war –, bin in die Küche gegangen und habe meinen Mantel ab-

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge



(13)

Die Eisenbahnen tragen auch heute noch in fast allen Ländern der Erde die Hauptlast des Verkehrs. Sie sind trotz der mächtigen Konkurrenz von Kraftwagen und Flugzeug das wichtigste Beförderungsmittel geblieben. Um diese Vormachtstellung zu erhalten, sind die Eisenbahnfachleute bestrebt, mit den Erfordernissen der Zeit Schritt zu halten. — Die Dampflokomotive hat nach ihrer 130jährigen Entwicklung einen Stand erreicht, den wir wohl technisch bewundern, der aber dennoch ein Endstadium sein dürfte. 3000 PS und mehr, 150 bis 200 Stundenkilometer leisten heute die schwersten vollverkleideten Dampfloks (Zeichnung). Automatische Ölbeheizung hat dabei die Kohlefeuerung verdrängt, aber das rollende Rad auf der Schiene sah sich längst nach neuen Treibstoffen um. Diesel- und Elektroloks haben das „Dampfroß" hinter sich gelassen! Der Fortschritt auf der Schiene wird in Zukunft von wirtschaftlicheren und moderneren Antriebsaggregaten bestimmt.

gelegt. Von hier habe ich dann nach Fräulein Gilchrist gerufen und, als sie sich nicht meldete, nach ihr gesucht. Und das andere wissen Sie ja schon. Im Wohnzimmer habe ich sie dann gefunden."

Trench hatte seine Recherchen in dem Dokumentenkästchen inzwischen beendet. Er überlegte einen Augenblick, als müsse er sich erst besinnen, was die Zofe gerade gesagt hatte, dann fragte er mit nicht zu überhörender Skepsis: „Sie sind erst in die Küche gegangen und haben sich da umständlich Ihren Mantel ausgezogen? Aber Sie hatten doch von Ihrem Hausnachbarn gehört, daß Fräulein Gilchrist um Hilfe rief! Sie hatten doch auch den wildfremden Mann aus dem Haus rennen sehen! Da sind Sie nicht sofort zu der alten Dame gelaufen? Das begreife ich nicht!" – Helen Lambie sah den Polizisten mit großen, erstaunten Augen an: Was gibt es da nicht zu begreifen? Ob ich nun erst in die Küche gegangen bin oder nicht, der Frau war doch nicht mehr zu helfen, drückten sie aus. Aber dann senkte sie ihre langen, hübschen Wimpern und sagte verlegen: „Ich weiß auch nicht, warum ich das getan habe. Ich habe wohl nicht daran geglaubt, daß irgend etwas passiert sein konnte."

Trench, der bis dahin auf dem Fußboden gekniet hatte, erhob sich jetzt und trat ganz dicht an die Zofe heran. Ein neuer Gedanke war ihm gekommen, und er fühlte sich jetzt ganz in der Rolle eines vernehmenden Kriminalkommissars.

„Oder kannten Sie etwa den Mann, der das Haus verließ?" fragte er scharf und knapp und sah sie dabei mißtrauisch an.

Helen senkte den Kopf und schwieg. Die Spannung, die jetzt im Zimmer lag, schien sich sogar auf den eingeschlafenen Konstabler Brien übertragen zu haben. Er schob sich auf seinem Sessel ein wenig nach vorn und hob dabei den Kopf mit dem verrutschten Diensthelm, den er vorschriftsgemäß auch bei seinem Nickerchen aufbehalten hatte.

Die Zofe wich aber einer klaren Antwort aus. „Den Dr. Adams von nebenan kannte ich, aber den anderen Mann hatte ich nie gesehen. Es ging ja auch alles so schnell; wie sollte ich ihn überhaupt erkennen? Es war dunkel, und die nächste Gaslaterne ist bald zehn Fuß weg. Sie können es selbst nachprüfen. Sie brauchen nur dort aus dem Fenster zu sehen ..."

Allzu hastig, um überzeugend zu klingen, hatte sie die Worte herausgesprudelt. Trench ließ sich aber nicht beirren. Der Leiter der Mordkommission hätte nicht besser kombinieren können, als er jetzt sagte: „Doch haben Sie den Mann gekannt! Er muß ja Miß Gilchrist bekannt gewesen sein, sonst wäre er ja gar nicht ins Haus gekommen! Sie haben doch vorhin erst gesagt, daß sich Ihre Herrin immer einschloß, wenn Sie aus dem Hause waren. Wie wird sie da einen Fremden hereingelassen haben?"

Ohne begriffen zu haben, welche überaus wichtigen Überlegungen der Polizist in seinem Diensteifer da eben angestellt hatte, schüttelte Helen beharrlich den Kopf. „Aber bei Miß Gilchrist hat überhaupt kein Mann verkehrt, solange ich bei ihr bin ..." – Das stimmte keinesfalls, denn irgendwelche männliche Bedienstete kamen täglich ins Haus. Weshalb konnte nicht einer von ihnen der Mörder sein?

Doch Konstabler Trench verzichtete darauf, der Zofe auch diesen Widerspruch nachzuweisen. Er glaubte ohnehin kein Wort ihrer Aussage. Sein Eifer, den Mord auf eigene Faust zu klären, um der erwarteten Mordkommission schon den Mörder präsentieren zu können, war aber durch das merkwürdige Verhalten der Zofe noch mehr entfacht worden.

„Geh doch mal schnell nach nebenan, und hol diesen Dr. Adams her", sagte er gewichtig zu seinem älteren Kollegen und marschierte dann, die eingeschüchtert auf einem Stuhl hockende Helen Lambie nicht aus den Augen lassend, auf und ab.

Dr. Adams (keineswegs verwandt mit dem fünfzig Jahre später in einen ähnlichen sensationellen Mordfall verwickelten englischen Arzt Dr. Bodkin Adams) war die polizeiliche Befragung sichtlich peinlich. „Bitte, ich möchte mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben, und ich kann Ihnen auch keinerlei Hinweise geben", versuchte er mehrmals, den Fragen Trenchs auszuweichen, und der Konstabler mußte seine ganze polizeiliche Autorität aufbieten, um ihm doch noch konkrete Antworten zu entlocken. Als der Arzt endlich eine Beschreibung des Mannes gab, dem er mit der Zofe bei Betreten des Mordhauses begegnet war, nickte Trench zufrieden. Adams schilderte ihn völlig anders, als Helen Lambie es zuvor getan hatte. Das Dienstmädchen hatte gesagt, er habe einen hellen Trenchcoat getragen, klein und etwas dicklich ausgesehen und sei etwa fünfundvierzig bis fünfzig Jahre alt. Adams beschrieb ihn als mindestens einen Meter achtzig groß, schlank, fast hager und von aristokratischem Aussehen. Er schätzte ihn auf höchstens dreißig Jahre. Einen Mantel hatte er nach Adams' Aussage nicht getragen.

Lauernd fragte darauf Trench: „Hatten Sie bei der Begegnung den Eindruck, daß Helen Lambie den Mann kannte?"

Dr. Adams' Antwort kam ohne Zögern. „Ja, davon war ich eigentlich überzeugt! Stimmt es denn nicht? Fräulein Lambie machte doch eine Bewegung, als wollte sie den Mann ansprechen. Nur weil er sofort davonstürmte, unterblieb das!"

Trench warf der Zofe einen kurzen triumphierenden Blick zu, aber das Mädchen saß mit gesenktem Kopf auf ihrem Stuhl und schien der Unterhaltung überhaupt nicht zugehört zu haben.

„Hatten Sie vielleicht auch den Eindruck", wandte sich Trench wieder an den Arzt, „daß dem Fräulein Ihr Erscheinen an der Haustür fatal war? War sie irgendwie überrascht?"

„Gott, was soll ich darauf antworten?" sagte der Arzt verlegen. „Sicher war sie überrascht. Ich hatte das Haus vorher noch nie betreten. Fräulein Gilchrist war in der Straße nicht sehr beliebt. Man mied den Umgang mit ihr. Da kann es schon sein, daß sie sich gewundert hat ..."

„Warum mied man den Umgang mit Fräulein Gilchrist?" griff Trench sofort die Bemerkung des Arztes auf.

Dr. Adams versuchte, eine eindeutige Antwort zu umgehen. Vergebens. Der Konstabler ließ nicht locker, um das Geheimnis, das die Ermordete und ihr Haus offenbar umgab, zu lüften.

Andeutungsweise nur und mit vielen Einschränkungen erzählte Adams schließlich, was sich in dem Haus der ermordeten Marion Gilchrist abgespielt hatte. In der nüchternen Amtssprache der Polizeiakten hieß es dann: „Die Ermordete unterhielt in einem ins Nebenhaus reichenden und nur durch eine Hintertreppe zugänglichen Teil ihrer Wohnung ein Absteigequartier und einen Spielsalon, in dem verbotene Glücksspiele, wie Roulette, Bakkarat und Ekarté, betrieben wurden. Gerüchte, die in der Wohngegend in Umlauf sind, wollen wissen, daß zu den Gästen, die die Ermordete allnächtlich bei sich beherbergte, ausschließlich Angehörige der ersten Gesellschaftskreise, Mitglieder des Adels, des Hofes Seiner Majestät und der Geschäftswelt gehörten. Polizeibekannt ist, daß gegen die verstorbene Marion Gilchrist vor zwei Jahren ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde, weil Verdacht bestand, daß sie in ihrem Hause obszöne Entkleidungsvorführungen veranstaltet hatte, bei denen Minderjährige unbekleidet Tänze aufführten. Die Untersuchungen wurden seinerzeit auf Weisung des Anwaltes der Krone wieder eingestellt ..."

Kurz gesagt: Das ehrsame, zweiundachtzigjährige Fräulein Gilchrist unterhielt in ihrem vornehmen Hause in der West Princes Street einen munteren Bordellbetrieb, in dem die senile Prominenz der Hocharistokratie und die Schlotbarone von der konventionellen britischen Moral nächtens Urlaub machten. Fortsetzung S. 15

Die neue MERCEDES-Elektra
Mod. SE 5

Schnellschreibmaschine

für hohe Leistung und

Dauerbeanspruchung

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
IN VERWALTUNG, ZELLA-MEHLIS/THÜR.

MERCEDES Büromaschinen

Elbit

Gummi-Arbeitsstiefel

gegen Nässe und Schmutz
der richtige Schutz

VEB Gummi-Werke „Elbe"
Lutherstadt Wittenberg — Piesteritz

Wittol in Tuben kauft sich jeder;
Wittol pflegt alle feinen Leder

Wittol

Ins Herz geschlossen

hat sie ihre neue Kleinbildkamera mit dem MEYER-Primotar. Das

PRIMOTAR E 1:3,5/50

arbeitet mit vollautomatischer Druckblende, die sich beim Auslösen automatisch auf den vorgewählten Wert schließt. Auch Sie sollten sich von den Vorzügen unserer Spezial-Objektive überzeugen.

EIN BEGRIFF FÜR ALLE FOTOFREUNDE

VEB FEINOPTISCHES WERK GÖRLITZ

MEYER OPTIK

Glashütter Uhren

HÖCHSTE QUALITÄT ERFÜLLT
HÖCHSTE ANSPRÜCHE

Seit Generationen arbeiten Meister ihres Faches an der technischen Vervollkommnung und Formvollendung Glashütter Uhren. Durch ihre Zuverlässigkeit, Präzision, Eleganz und Klarheit gewannen Glashütter Uhren Weltruf. Moderne Menschen bevorzugen Uhren, die in Technik und Form unserer Zeit entsprechen und wählen daher immer wieder Glashütter Qualitätsuhren.

GLB GLASHÜTTE/SA

VEB GLASHÜTTER UHRENBETRIEBE GLASHÜTTE/SA.

● BEWÄHRT
● BEGEHRT
● BEVORZUGT

Diplomatenmappen
Reiseaktentaschen
Collegmappen

VEB LEDERWARENFABRIK
SANGERHAUSEN, LENGEFELDER STR. 1-2

Künstler-Puppen
mit Echthaar-Perücke

Plüsch-Tiere

Schaufenster-Figuren
in der bekannten bewährten Qualität

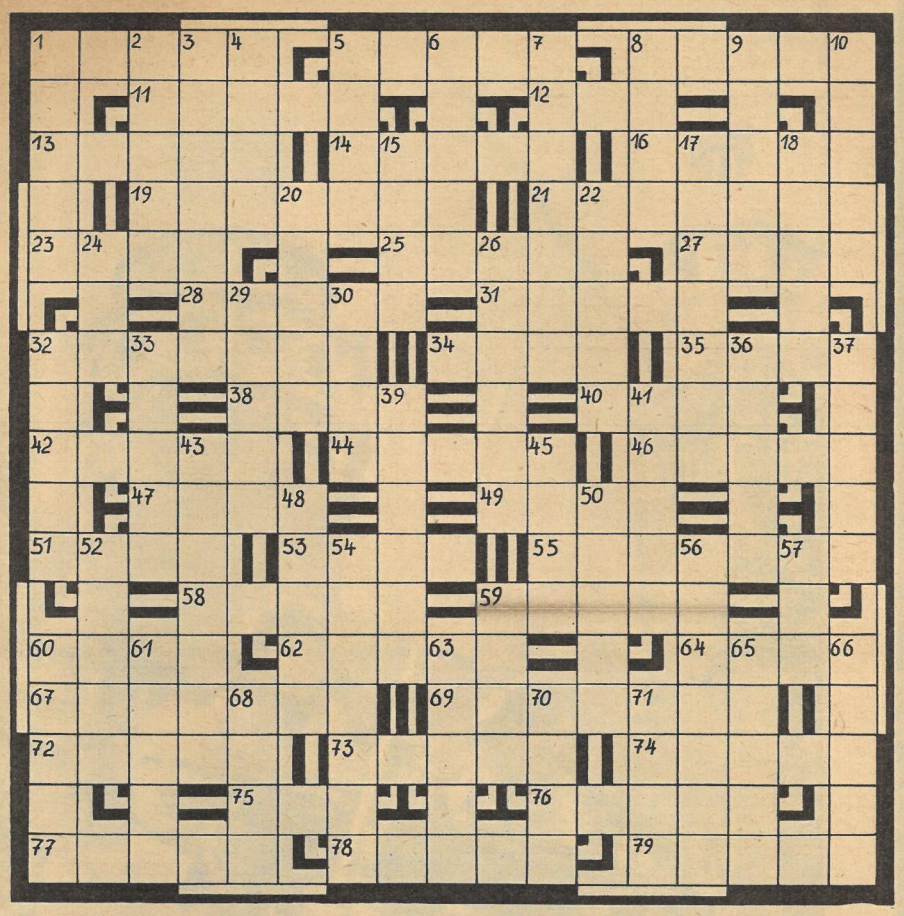
VEB Puppenwerkstätten
Bad Kösen

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion: Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 3 41 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank Dresden 9/1862 Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Pfeffi

PFEFFERMINZTABLETTEN
naturrein · stets erfrischend

VEB FAHLBERG-LIST MAGDEBURG



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Strom in Polen, 5. Schneeleopard, 8. Sandsturm, 11. Stadt in Mittelfrankreich, 12. Gattung, 13. Waschmittel, 14. englischer Pferderennplatz, 16. tropische Harzart, 19. Lachsfisch, 21. Stimmlage, 23. pferdesportlicher Begriff, 25. Lebensjahre, Zeitbestimmung, 27. Tonstufe, 28. Stadt im Bezirk Magdeburg, 31. Nebenfluß der Rhone, 32. Gruppe der Ostalpen, 34. alkoholisches Getränk, 35. männlicher Vorname, 38. Schiffsschaden, 40. Nebenfluß der Kura, 42. Gefäßverschluß, 44. Schlittenteile, 46. Kloster in Oberbayern, 47. Nebenfluß der Mosel, 49. Faserpflanze, 51. Feuchtigkeit, 53. Nebenfluß der Aller, 55. Provinz im mittleren Kanada, 58. Frohsinn, Heiterkeit, 59. Gebirgszug in Südamerika, 60. Gewichtseinheit, 62. einjähriges Fohlen, 64. Pferdekrankheit, 67. Kurort in Thüringen, 69. Salze der Salpetersäure, 72. Teil des Ruderbootes, 73. chemische Verbindung, 74. Nagetier, 75. Mündungsarm des Rheins, 76. Gestalt aus „Rienzi", 77. Tagesabschnitt, 78. Gesellschaftstanz, 79. Teil des Mittelmeeres.

Senkrecht: 1. deutscher Fluß, 2. kleiner Nagel, 3. Inselgruppe vor der nördlichen norwegischen Westküste, 4. Erfinder des Gasglühlichtes, 5. Berg bei Innsbruck, 6. Stadt in der Schweiz, 7. größter Strom Südafrikas, 8. Holzraummaß, 9. Raumzins, 10. Stadt am Rhein, 15. Entwurf, Grundriß, 17. Schriftsteller, 18. Sittenlehre, 20. Landschaft, 22. Kampfbahn, 24. Westeuropäer, 26. Schmelzgefäß, 29. Gestalt aus „Rigoletto", 30. Farbüberzug, 32. nordamerikanischer Büffel, 33. Nebenfluß der Aare, 36. Gartenblume, 37. Buchformat, 39. Umhüllung, 41. Einkommen aus Versicherung, 43. Dickhäuter, 45. Edelgas, 48. Titelgestalt bei Shakespeare, 50. Bewohner Asiens, 52. Abwesenheitsnachweis, 54. Süßigkeit, 56. Hochsitz des Jägers, 57. Gebirge auf Kreta, 59. Opernlied, 60. zerkleinerte und getrocknete Kokosnüsse, 61. Körpergegend, 63. Schwimmvögel, 65. männlicher Vorname, 66. Leitgedanke, 68. tapferer Mensch, 70 Musikstück für drei, 71. Fläche.

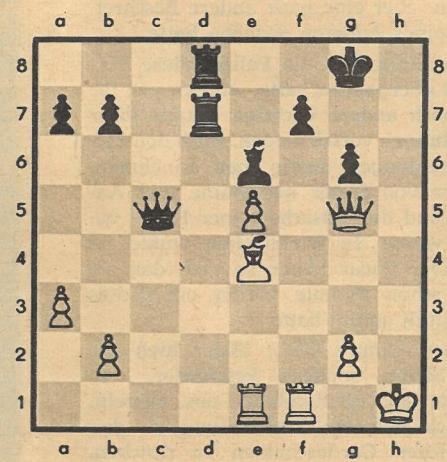
SCHACH

Und der nächste Streich auf g6

Slawisches Damengambit

Weiß: A. Foguelman — Schwarz: L. Piazzini

1. **d4 Sf6** 2. **c4 c6** 3. **Sf3 d5** 4. **Sc3 e6** 5. **Lg5 Sbd7** 6. **e3 Da5** 7. **cd5: ed5:** (Entschieden stärker ist 7. . . . Sd5: 8. Dd2 S7b6.) 8. **Ld3 Se4** 9. **0-0!** (Ein von der Theorie empfohlenes Bauernopfer, bei dessen Annahme 9. . . . Sc3: 10. bc3: Dc3: 11. e4! Weiß die e-Linie öffnet und guten Angriff erhält.) 9. . . . **Sdf6** 10. **Lf6: Sf6:** 11. **Se5 Lb4** 12. **Sa4 0-0** 13. **a3 Ld6** 14. **f4 c5** 15. **Sc5: Lc5:** 16. **dc5: Dc5:** 17. **Df3 Sg4** (Das war die Pointe; falls 18. Sg4: Lg4: 19. Dg4:, so De3:† nebst Dd3:) 18. **Tae1 Se5:** 19. **fe5: Le6** 20. **Dh5 g6** 21. **Dg5 d4** 22. **Kh1 de3:** 23. **Te3: Tad8** 24. **h4!** (Einleitung eines gefährlichen Angriffs gegen den feindlichen Königsflügel, der auf den schwarzen Feldern klare Schwächen aufweist.) 24. . . . **Td4** (Mit der Drohung Th4:† oder auch erst Tg4.) 25. **Le4 Tfd8?** (Ein Fehlgriff! Notwendig war 25. . . . Dc4 26. Tfe1 Ld5, um den „schlechten" Le6 abzutauschen. Falls 27. Ld5:, so Dd5:!) 26. **h5 Td1** 27. **Tee1!** (Die Widerlegung! 27. . . . Te1:? scheitert nun an 28. Dd8:†, und auch 27. . . . Lb3 verliert wegen doppeltem Turmtausch auf d1 nebst Dd8†.) 27. . . . **T1d7** 28. **hg6: hg6:** (Diagramm) 29. **Lg6:!** (Wie in der vorigen Partie entscheidend, dieser Einschlag auf g6.) 29. . . . **fg6:** 30. **Dg6:† Tg7** 31. **De6:† Kh8** 32. **Tf7 Dc6** 33. **Dc6: bc6:** 34. **Tg7: Kg7:** 35. **e6** (Mit zwei Bauern weniger ist die schwarze Partie hoffnungslos.) 35. . . . **Th8†** 36. **Kg1 Kf8** 37. **Tc1 Ke7** 38. **Tc6: Tb8** 39. **b4 a5** 40. **ba5:** Schwarz gab auf.



Liesschen Müller

(18) „Die Farbe gefällt mir, aber haben Sie die Hose nicht zwei Nummern kleiner, Frollein?"

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 26

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gotik, 4. Achsel, 8. Skala, 12. Riga, 13. Anton, 14. Ulema, 17. Alster, 18. Orden, 19. Casanova, 20. Verne, 21. Kreuz, 22. Eule, 23. Ernst, 25. Hobel, 27. Odium, 30. Berka, 31. Leuna, 33. Ernte, 34. Ideal, 37. Gurke, 38. Creme, 41. Stadt, 45. Kram, 48. Agens, 51. Meise, 52. Massenet, 53. Ramme, 54. Brahms, 55. Plato, 56. Eiche, 57. Asti, 58. Turek, 59. Rosine, 60. Kreta. — Senkrecht: 1. Gluck, 2. These, 3. Kranz, 4. Agave, 5. Calau, 6. Sitte, 7. Larve, 8. Store, 9. Kornrade, 10. Anden, 11. Arndt, 15. Largo, 16. Maure, 24. Spuk, 25. Hallig, 26. Bruder, 27. Oboe, 28. Ironie, 29. Manege, 32. Ahle, 35. Duft, 36. Akademie, 39. Rigel, 40. Manet, 41. Sprit, 42. Ammer, 43. Tieck, 44. Weber, 45. Klaus, 46. Amman, 47. Masse, 48. Aspik, 49. Enare, 50. Stola. — **Kreisworträtsel:** 1. Gramm, 2. Areal, 3. Lampe, 4. Nepal, 5. Leben, 6. Bebel, 7. Debet, 8. Teufe, 9. Fugen, 10. Alane, 11. Kalla, 12. Kaese, 13. Morse, 14. Moire, 15. Emmer. — Gemaeldegalerie.

Fortsetzung von Seite 13

Konstabler Trench wundert sich

So weit mit seinen Ermittlungen gekommen, war dem einfachen und unverbildeten Konstabler Trench allmählich klar geworden, in welchen Kreisen man den Mörder der Lady Gilchrist zu suchen hatte. Gleichwohl war ihm aber auch bewußt, daß seine Machtbefugnisse niemals ausreichten, weitere Ermittlungen in dieser Richtung zu führen. Er beschied sich also damit, eiligst einen ersten Bericht zu Papier zu bringen, in dem nicht nur alle kriminalistisch wichtigen Details des Falles, sondern auch seine deutlich gewordenen Hintergründe festgehalten waren. Zeit genug blieb ihm, denn die von den Weihnachtsvorbereitungen aufgehaltene Mordkommission traf erst kurz vor Mitternacht in der West Princes Street ein. Leiter der Kommission war der achtundvierzigjährige Kriminalsuperintendent Winston Ord; seine Mannschaft bestand aus Detektivleutnant Gordon, den Detektivinspektoren Piper und Douglas und dem Detektiv MacVicar. Alles sehr würdevolle Herren, die einheitlich in schwarzem Samtkragenmantel und mit schwarzer Melone am Tatort eintrafen.

Konstabler Trench machte eine kurze Meldung über die Vorgänge im Hause und überreichte dann dem Leiter der Mordkommission seinen selbstgefertigten Bericht über die bisher angestellten Ermittlungen. Superintendent Ord mißbilligte sofort das Handeln des Konstablers. Zunächst einfach nur, weil er fürchtete, der einfache Polizist, von solchem Übereifer beseelt, könnte bei der Untersuchung Fehler gemacht haben.

So wartete Trench vergeblich auf ein belobigendes Wort für seine Arbeit. Als er sich gar noch erlaubte, den Superintendenten darauf hinzuweisen, daß der Mörder wohl nur im Bekanntenkreise der Ermordeten zu finden sein werde, entlud sich ein Donnerwetter über seinem Kopf.

War es nur die Verärgerung des Vorgesetzten, der sich nicht gern von einem Untergebenen den Erfolg der Arbeit vorwegnehmen lassen wollte, oder hatte der weitsichtigere Superintendent in diesem Moment schon erkannt, daß es bei diesem Falle Geheimnisse gab, die aus Gründen der Staatsräson geheim zu bleiben hatten und keinesfalls einem Straßenpolizisten zu Ohren kommen durften?

Konstabler Trench hatte in seiner Ausbildung immer wieder gelernt, daß vor dem Gesetz alle Bürger ohne Ansehen ihrer Person gleich seien und die Aufklärung eines Verbrechens nicht davon abhängig gemacht werden dürfte, wer darin verwickelt sei. Daran glaubte er, und deshalb kam ihm auch nicht der leiseste Gedanke, daß er mit seinen bisherigen Ermittlungen an irgendwelchen Tabus der königlichen Gerechtigkeit gerüttelt haben könne. Widerspruchslos händigte er dem Leiter der Mordkommission den Bericht und die Aufstellung über die in der Wertpapierschatulle gefundenen Schriftstücke aus. Er hielt es auch noch für ganz natürlich, daß ihm der Superintendent verbot, dritten, vor allem aber Presseleuten gegenüber, Einzelheiten seiner Ermittlungen zu erwähnen. Erstaunt war er erst, als Ord nach dieser Zurechtweisung nicht nur ihn und seinen Kollegen Brien, sondern auch alle Mitglieder der Mordkommission einfach nach Hause schickte und mit der Zofe Helen Lambie und der Toten allein im Hause zurückblieb. Dieses Verhalten widersprach nun jeder polizeilichen Vorschrift über die Untersuchung von Verbrechen und weckte in dem gradlinigen Konstabler erst den Vorsatz, den mysteriösen Umständen des Mordfalles selbst auf den Grund zu gehen. Er ahnte dabei nicht, daß er mit seinem Vorhaben sich selbst das Todesurteil gesprochen hatte, daß er eines Tages sein Wissen um den Mörder der Lady Gilchrist mit dem Leben bezahlen würde.

Was Kriminalsuperintendent Winston Ord in dieser Nacht im Hause West Princes Street Nummer 15 tat, worüber er sich mit der Zofe der Ermordeten unterhielt, mit welchen vorgesetzten Dienststellen er Verhandlungen führte, ist in keiner Akte vermerkt worden und bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben. Die Öffentlichkeit erfuhr von dem Mord zunächst nur durch eine wenige Zeilen lange, unauffällig placierte Polizeimeldung in den Glasgower Abendzeitungen des nächsten Tages. Darin wurde lediglich mitgeteilt, daß die zweiundachtzigjährige Hausbesitzerin Marion Gilchrist in der Nacht zum 22. Dezember 1908 von der Mordkommission in ihrer Wohnung West Princes Street 15 erschlagen aufgefunden wurde. „Bei der Tat handelt es sich augenscheinlich um einen beabsichtigten Raubmord. Die Ermordete hatte in ihrer Wohnung eine größere Menge Bargeld und wertvollen Schmuck aufbewahrt. Dadurch aber, daß die Zofe unerwartet schnell zurückkam, konnte der Täter die Räumlichkeiten nicht mehr durchsuchen. Er raubte lediglich vom Nachttisch eine halbmondförmige Brillantbrosche, die seither vermißt wird. Die Obduktion hat ergeben, daß die Tat mit einem scharfkantigen Werkzeug, möglicherweise einem Hammer, verübt wurde. Am Tatort selbst hat der Mörder keine Spuren hinterlassen. Da aber die Zofe bei ihrer Rückkehr dem Mörder am Hauseingang begegnet war, konnte sie den Beamten der Mordkommission eine recht genaue Personenbeschreibung geben. Danach war der Täter etwa fünfundvierzig bis fünfzig Jahre alt, von kleiner, untersetzter Statur und korpulenter Figur. Beim Verlassen des Hauses trug er einen hellen Trenchcoat, der möglicherweise Blutspuren aufweist. Die Bevölkerung wird von der Mordkommission aufgefordert, verdächtige Personen, auf die diese Beschreibung zutrifft, zu melden. Leihhäuser, Pfandgeschäfte und Juweliere werden gebeten, der Polizei Mitteilung zu machen, falls ihnen die genannte Brillantbrosche zum Beleihen oder zum Kauf angeboten wird."

Dem Leser sagte diese Meldung nicht mehr als jede andere Veröffentlichung über unaufgeklärte Mordfälle. Er konnte nicht erkennen, wie in ihr der wirkliche Tatbestand verfälscht war, wieviel Einzelheiten verschwiegen, verdreht oder falsch wiedergegeben waren. Ihm wurde vorenthalten, daß der zweite Zeuge, der den Mörder aus dem Hause kommen sah, eine gänzlich andere Personenbeschreibung gegeben hatte, daß von einem Raubmord überhaupt keine Rede sein konnte, weil der Mörder sehr wohl die Schränke durchwühlt, aber keinerlei Wertsachen gestohlen hatte. Es stimmte auch nicht, daß der Mörder am Tatort keine Spuren hinterlassen hatte. Schon bei der ersten oberflächlichen Tatortuntersuchung hatte Konstabler Brien blutige Fingerspuren an dem durchsuchten Sekretärschrank entdeckt. Die Mordkommission, die schon seit dem Jahre 1901 technisch in der Lage war, Fingerspuren zu sichern und auszuwerten, und schon mehrfach Mörder durch hinterlassene Fingerspuren überführt hatte, konnte sie bei einer ordnungsgemäßen Tatortuntersuchung unmöglich übersehen haben. Genauso irreführend war auch der Hinweis auf das vermutete Tatwerkzeug.

Fortsetzung Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

Alle Umstände sprachen dafür, daß die Ermordete mit einem Stuhl erschlagen wurde und nicht mit einem Hammer!

Sinn dieser merkwürdigen Polizeihinweise konnte eigentlich nur sein, daß der Mörder – zumindest der richtige Mörder – trotz aller Aufforderung zur Ergreifung niemals ergriffen werden sollte! Der Bevölkerung täuschte man damit vor, die notwendigen Fahndungsmaßnahmen eingeleitet zu haben, in Wirklichkeit aber hatte man auf diese Weise alle vorhandenen Spuren kräftig verwischt.

Dies alles wurde aber erst sehr viel später ruchbar. In der Öffentlichkeit ahnte man von diesen Manipulationen der Königlich Schottischen Kriminalpolizei nichts und wußte noch weniger von ihren Hintergründen. Fast schien es auch, als sollte die ganze Mordunterschung im Sande verlaufen. Da kam plötzlich, vier Wochen nach der Tat, eine der wenigen mutigen Zeitungen Glasgows, die hin und wieder Kritik an den Verwaltungsorganen seiner Majestät des Königs übten, mit einer aufsehenerregenden Reportage über den Mord in der West Princes Street heraus. Groß aufgemacht, wurde zum ersten Mal das gesellschaftliche Milieu beleuchtet, in dem sich die Bluttat abgespielt hatte, und ganz offen die Frage gestellt: „Warum sucht die Mordkommission nicht in diesen Gesellschaftskreisen nach dem Mörder? Warum fahndet sie unbedingt nach einem kleinen unbekannten Spitzbuben, der die Lady Gilchrist erschlagen haben soll, um ihre Brillanten rauben zu können, die dann aber doch nicht geraubt wurden? Gebricht es der Mordkommission etwa an Macht und Reichweite, unter den sogenannten oberen Zehntausend einen Mörder zu suchen? Ist für solch ein Unterfangen der lange Arm unserer Gerichtsbarkeit etwa schon zu kurz geworden? Es stünde schlecht um das Recht und die Sicherheit des Bürgers in unserem Lande, wenn die Polizei darauf nicht sehr bald eine klare und unmißverständliche Antwort geben würde!" schloß der Artikel, der natürlich allerhand Furore machte. Um aktuell zu sein, mußten sich nun auch die anderen Zeitungen Schottlands des Mordes in der West Princes Street annehmen und ausführlicher über die Vorgänge berichten. Die Geschichte, anfangs nicht mehr als ein Dutzendfall, wurde zum Leidwesen der Polizei Stadtgespräch. Wohl oder übel mußten nun Superintendent Ord und seine Mannen schnellstens einen Mörder finden, um die aufgebrachte Bevölkerung wieder zu beruhigen.

Wer ist Slater?

Das ging plötzlich überraschend schnell vor sich und mahnte, nachdem die Mordkommission zunächst über einen Monat gar nichts getan hatte, zur Skepsis.

Ein Mann namens M'Lean betrat die Szene, brachte, wie die Mordkommission der Öffentlichkeit mitteilte, einen Pfandschein, den er von einem unbekannten Mann gekauft hatte, der angeblich auswandern wollte. Dieser Pfandschein war ausgestellt über eine halbmondförmige Brillantbrosche. Der Name des Mannes, der den Pfandschein verkauft hatte, war auch schnell ermittelt. Ein der Polizei als Hehler gut bekannter Trödler, berüchtigt und mehrmals dafür bestraft, daß er seine Geschäfte nie durch die Bücher gehen ließ, hatte in diesem Fall einmal sorgfältig, wie es das Gesetz gebot, Namen und Anschrift des Verleihers der halbmondförmigen Brillantbrosche gebucht.

Oscar Josef Slater, wohnhaft Glasgow, St. Georges Road Nr. 69, stand da fein säuberlich vermerkt, der Polizei den Weg zum Mörder der Lady Gilchrist weisend. Obgleich die Mordkommission schon von M'Lean den Hinweis bekommen hatte, daß der Pfandscheinbesitzer auszuwandern beabsichtigte, fuhr sie dennoch eiligst in die St. Georges Road, um Oscar Slater festzunehmen.

Vergebliche Mühe, der Mann war tatsächlich eine Woche vorher, ohne seine neue Anschrift zu hinterlassen, aus Glasgow abgereist. Seine Wohnung hatte er verkauft. Aber, Glück im Unglück, er hatte eine Fotografie von sich in der Wohnung hinterlassen. Man ahnt es bereits, das Bild stellte einen Mann dar, der justament haargenau der Personenbeschreibung entsprach, die die Zofe Helen Lambie von dem geflüchteten Mörder gegeben hatte. Er sah klein und etwas dicklich aus und war etwa fünfundvierzig bis fünfzig Jahre alt. Keine Frage, daß Helen Lambie, als man ihr das Bild vorführte, den fotografisch dargestellten Oscar Slater als den Mann wiedererkannte, der am Mordabend das Haus ihrer Herrin in größter Eile verlassen hatte. Mehr noch: Superintendent Ords melonenbehütete Beamte trieben ein sechzehnjähriges Lehrmädchen, Mary Barrowman, auf, die, wie sich jetzt erst herausgestellt hatte, am Mordabend durch die West Princes Street gekommen war und zur gleichen Zeit wie Helen Lambie – versteht sich – dem kleinen, dicklichen Mann im hellen Trenchcoat begegnet war. Auch sie sagte ohne zu zögern, daß der Mann auf dem Bild genau so aussähe wie der, dem sie in der West Princes Street begegnet sei.

Als dies alles in langen Zeitungsberichten der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, war natürlich ganz Glasgow überzeugt, daß Oscar J. Slater Lady Gilchrist erschlagen hatte und nur ins Ausland geflüchtet war, um sich seiner drohenden Verhaftung zu entziehen. Niemand fragte mehr danach, warum das Bild des geflüchteten Slater nicht dem Hausnachbarn Dr. Adams gezeigt wurde, der ja ebenfalls den Mörder gesehen, aber eine ganz andere Beschreibung seines Äußeren gegeben hatte.

So großzügig, wie die Polizei diese Formalität übergangen hatte, wurden von ihr auch noch andere wichtige Details ihrer Ermittlungen verschwiegen. Nach den Zeitungsmeldungen durfte man annehmen, daß ihr von Slater nur Name und Anschrift und die Tatsache seiner Flucht bekannt waren. In Wirklichkeit wußte sie aber über Oscar Slater so viel, daß sie damit schon Monate vorher ein dickes Aktenstück gefüllt hatte.

Zunächst einmal: Oscar Slater hieß gar nicht Slater, sondern Leschziner, und stammte aus Deutschland, aus Oppeln. Um sich vor der Einberufung zu den kaiserlichen Gardeschützen zu drücken, war er zunächst nach London und später nach Edinburgh und Glasgow übergesiedelt und hatte sich hier mit dem leichter auszusprechenden Namen Slater geschmückt. In England wie in Schottland führte er aber einen von der Polizei nicht gern gesehenen Lebenswandel. Unter dem Deckmantel irgendwelcher Gesellschaftsklubs gründete er illegale Spielklubs, Bordelle, Rauschgift- und ähnliche Lasterhöhlen. Die dazu notwendigen fachlichen und organisatorischen Kenntnisse hatte er sich in Deutschland als Croupier im Spielkasino von Baden-Baden angeeignet. Die ermordete Marion Gilchrist kannte er gewissermaßen als Berufskollege. Er hatte ihr die Geräte für ihren illegalen Spielsalon und vor allem immer wieder junge Mädchen für ihren Bordellbetrieb geliefert.

Außer dieser rein geschäftlichen Verbindung pflegte er aber keinerlei Umgang mit ihr. Als zwei Jahre vor dem Mord der Glasgower Polizei Hinweise über das wirkliche Leben in Lady Gilchrists vornehmem Haus in der West Princes Street zugegangen waren und man die Angelegenheit diskret überprüft hatte, war auch festgestellt worden, daß Oscar Slater in die ungesetzlichen Geschäfte der alten Dame verwickelt war. Da man aber auf höhere Weisung nichts gegen die Lady Gilchrist unternehmen durfte, blieb auch Slater zunächst ungeschoren. Im November des Jahres 1908, also fast einen Monat vor der Ermordung der Lady Gilchrist, hob die Polizei einen Spielklub aus, der Slater selbst gehörte. Man scheute auch hier wegen der renommierten Gäste seines Unternehmens einen öffentlichen Prozeß und begnügte sich damit, ihm die schottische Gastfreundschaft zu kündigen. Ihm wurde die Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr verlängert und bedeutet, er möge künftig seine Geschäfte in anderen Teilen der Welt betreiben. Die Aufenthaltsgenehmigung lief am 31. Dezember 1908 ab. Ende Februar 1909 war Slater aus Glasgow verschwunden.

Fortsetzung folgt

Viele der Funkamateure waren alte Bekannte. Aber ihre Unterhaltungen führten sie bisher über Hunderte von Kilometern hinweg, und jetzt erst lernten sie sich persönlich kennen. Kein Wunder also, daß bei den vielen Freundschaftstreffen trotz Sprachschwierigkeiten die eifrigsten Gespräche geführt wurden. Zu den prominentesten Gästen zählten der bekannte sowjetische Polarforscher, Held der Sowjetunion Ernest Kränkel und der chinesische Amateurfunker Chang wen-Hua, die unsere Bilder (links und unten) zu Besuch bei dem Leipziger Amateurfunker Harry Brauer zeigen. Das große Interesse in aller Welt für den Amateurfunk beweist, daß seine Bedeutung weit über die eines „Steckenpferdes" hinausgeht. Neben den wertvollen Möglichkeiten der Weiterentwicklung der Funk- und Fernsehtechnik ist er auch ein Mittel der Verständigung der Völker untereinander. Ein Beispiel dafür zeigte der Film „Wenn alle Menschen der Welt", in dem Amateurfunker eine hervorragende Rolle bei der Rettung von Menschenleben spielen. In der DDR ist die Gesellschaft für Sport und Technik Träger des Amateurfunks.

In Leipzig hat's gefunkt

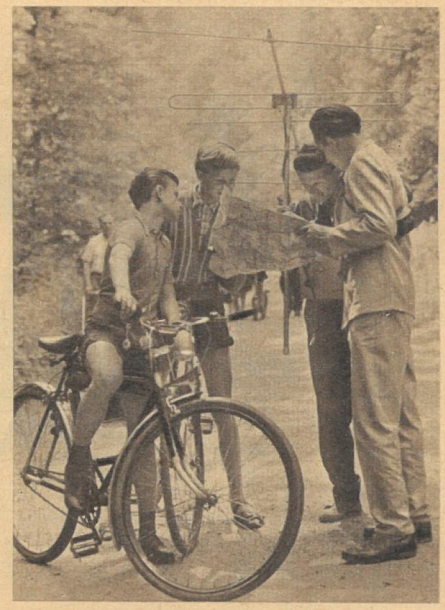
Amateurfunker aus neun europäischen Staaten und Gäste aus der Volksrepublik China trafen sich kürzlich in Leipzig. Gleichzeitig wurde die II. Leistungsschau der Funkamateure der DDR durchgeführt, die Leipziger und internationale Gäste von der guten Qualität der Arbeit unserer GST-Funker überzeugte. Von einem der zahlreichen Treffen, die Experten und interessierte Laien vereinten, wurde der Funkspruch abgesetzt:

„DMQEAM — Die Sender der Funkstation ‚europatreffen der funkamateure' in Leipzig grüßen ‚Zeit im Bild' und alle Leser. Wir wünschen ihnen Erfolge im großen, gemeinsamen Kampf um die Erhaltung des Friedens und daß sie keine Mühe und Kräfte schonen, unserer gemeinsamen Sache zum Siege zu verhelfen.

VY-73- viele Grüße und Wünsche."

Juks Mané stammt aus Guinea, studiert an der Leipziger Karl-Marx-Universität, und auch ihn hat die Funkleidenschaft gepackt. Die dabei erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten wird er in seiner Heimat gut verwerten können. Jedem sind die über die Freizeitbeschäftigung hinausgehenden Aufgaben des Funks bei Dispatcheranlagen in Betrieben und LPGs, im Verkehr, bei der Volkspolizei usw. klar. In einem Lande wie Guinea, dessen Inneres teilweise unerschlossen und unpassierbar ist, gewinnt der Funk überragende Bedeutung. Die Ablösung der Trommel durch das Funkgerät wird ein Symbol sein für die Befreiung und den Aufstieg der afrikanischen Völker.

Fotos Ilop / Text Heinz Becker



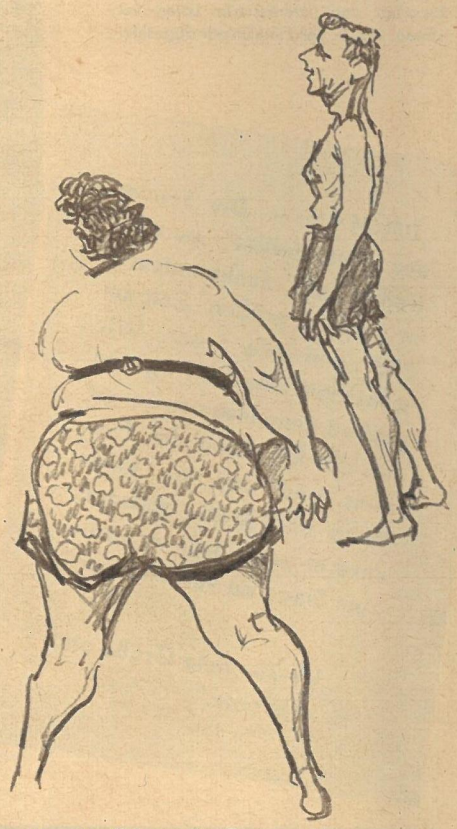
Einer der Höhepunkte beim Europatreffen der Funkamateure war die Fuchsjagd, bei der drei Sender, drei Kilometer im Umkreis des Leipziger Clara-Zetkin-Parkes versteckt, aufzuspüren waren. Mit selbstgebauten Peilgeräten gingen die Amateurfunker auf die Jagd. Nicht immer war der gerade Weg, den die Funkzeichen wiesen, der bequemste, und manches Hindernis mußte genommen werden. Unser polnischer Freund Antoni Hadydon mußte sogar den Stadtplan und die Hilfe der ortskundigen (und begeisterten!) Jugend in Anspruch nehmen. Aber trotz aller Schwierigkeiten: Die „Füchse" wurden aufgespürt. Einer steckte in einem alten Brunnenloch (unten links); der Gipfel aber war der Sender im Kinderwagen, der ganz harmlos von einem Ehepaar durch die Straßen geschoben wurde. Den ersten Preis bei dieser Jagd gewann der sowjetische Kraftfahrer Alexander Akimow, der nicht nur seinen Beruf beherrscht, sondern auch ein leidenschaftlicher Amateurfunker ist.

Zwischen Wellen und Sand

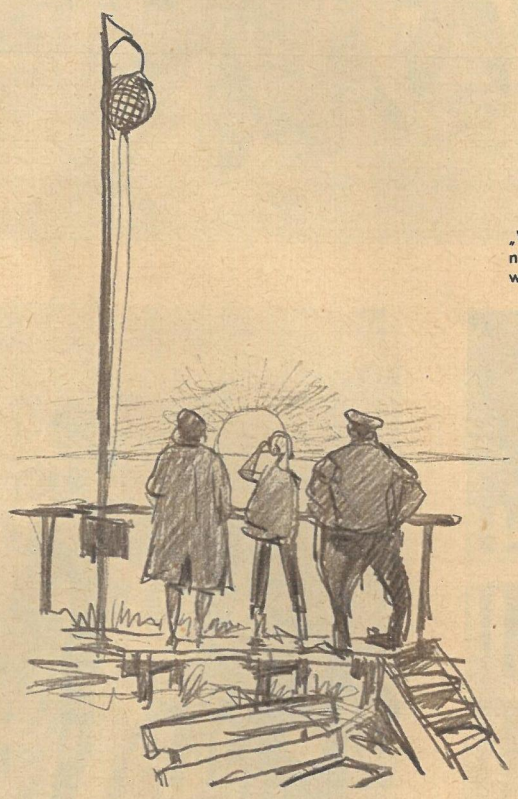
mit Gerhard Vontra

„Wat strampelste denn so mit deine Stachelbeerwaden?"

„Wenn mia det schöne Eisbeen nich so schwer in Magen liejen würde, tät ick ja och mit sejeln!"



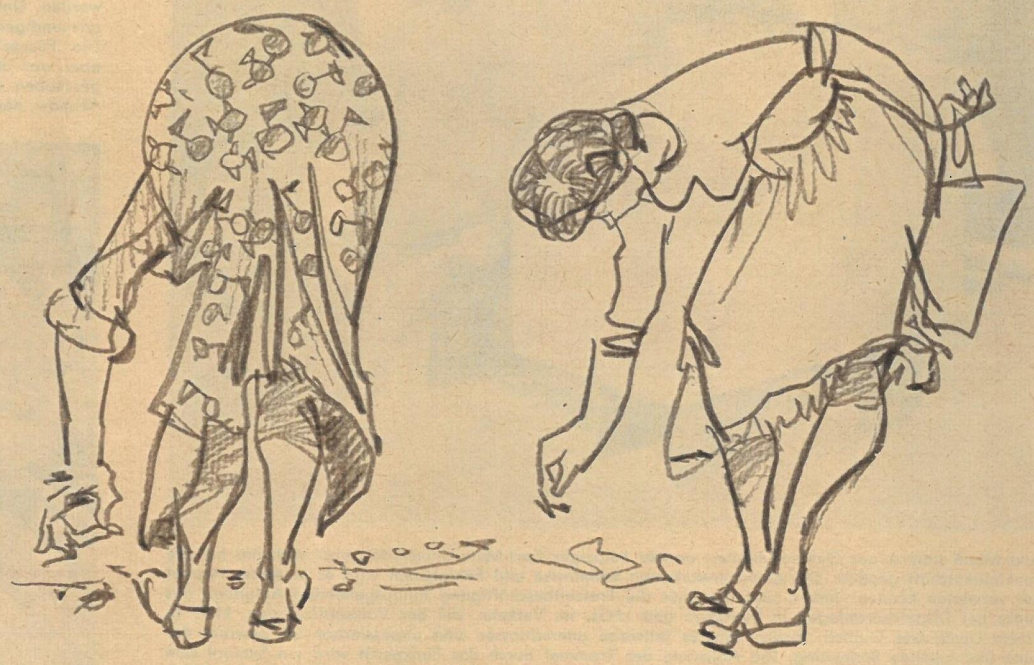
„Mensch, Orje, paß uff; wenn Emma schmeißt, bleibt keen Ooge trocken!"



„Scheen, wie se in die Briehe ditscht!"

„Ne Burg wird det, sach ick dir, die reenste Schaffe!"

„Also, der Karte nach ham wa hia vor drei Jahren den Kamm verloren!"



„Is det brauner Bernstein?" — „Nee, wat Weeches!"

Kruja, eine Stadt in der Nähe des Adriatischen Meeres, spielte früher eine Hauptrolle unter den Städten und Burgen Albaniens. In den Kämpfen gegen die Türkenherrschaft war dieser Ort Zentrum des heldenhaften Ringens um nationale Freiheit, für Wahrung der albanischen Sprache und Kultur. Heute befindet sich hier die nationale Gedenkstätte, die in der Volksrepublik ständig erweitert und ausgebaut wird und schon jetzt stark besucht ist

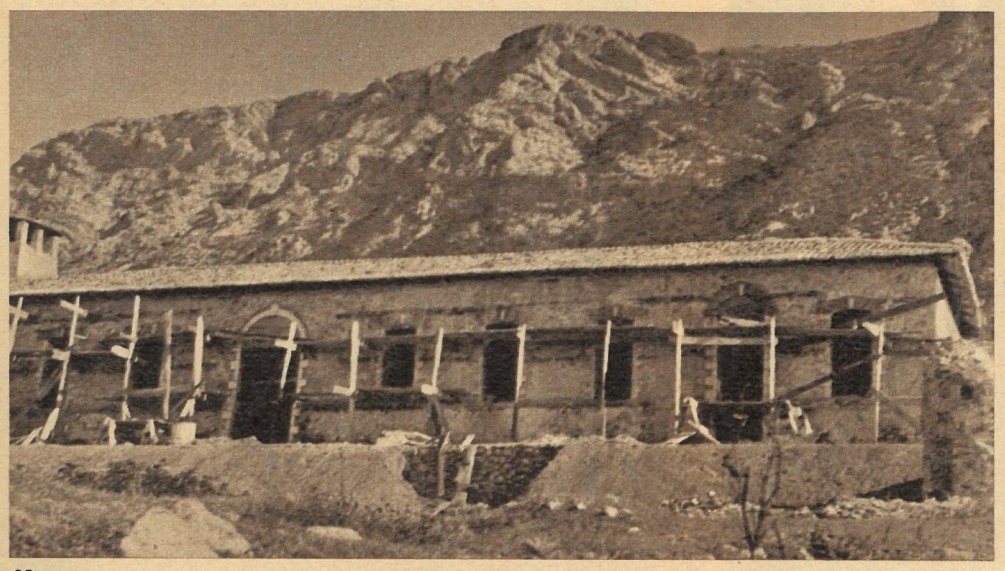
Denkmal der Freiheit

Die Geschichte Albaniens ist angefüllt mit Kämpfen um Freiheit und Unabhängigkeit. Nach 450 Jahre währender Fremdherrschaft durch die Türken waren es später die Imperialisten, die das Land als Spielball ihrer Eroberungspolitik benutzten. Sie alle, besonders aber auch die italienischen und deutschen Faschisten, bekamen den unbändigen Freiheitswillen der albanischen Bevölkerung zu spüren. Im 15. Jahrhundert unter dem legendären Helden des Volkes Skanderbeg, im zweiten Weltkrieg im harten Partisaneneinsatz unter Führung der Kommunistischen Partei, gab es zahlreiche Beispiele heldenmütigen Ringens.

Skanderbeg, oder Georg Kastrioti — wie sein Name wirklich lautete — lebte von 1405 bis 1468. Er ist als Vorbild im gesamten albanischen Volk lebendig, und überall sind die Zeichen der Verehrung für diesen Nationalhelden des Kampfes um die Freiheit zu finden.

Historische Quellen, in denen Petrela vorkommt, stammen aus dem 12. Jahrhundert. Archäologische Forschungen lassen darauf schließen, daß die Burg bereits gegen Ende des Altertums entstand (527—565). Im 13. und 14. Jahrhundert hatte die albanische Feudalfamilie der Topias die Burg in ihrem Besitz. Später erbte sie der Vater Skanderbegs, Gjon Kastrioti. Überliefert ist auch der Skanderbeghelm (oben rechts), der heute als Symbol überall anzutreffen ist.

Petrela ist eine Burgruine, von deren Wachtturm man weit ins Land schauen kann. Im 15. Jahrhundert war die Burg der Sitz Skanderbegs. In diesem und im vorhergehenden Jahrhundert wechselte die Burg wiederholt den Besitzer. Unter Führung Skanderbegs wurden im Jahre 1443 die Türken vertrieben und über 20 Jahre lang die Freiheit des Landes verteidigt.



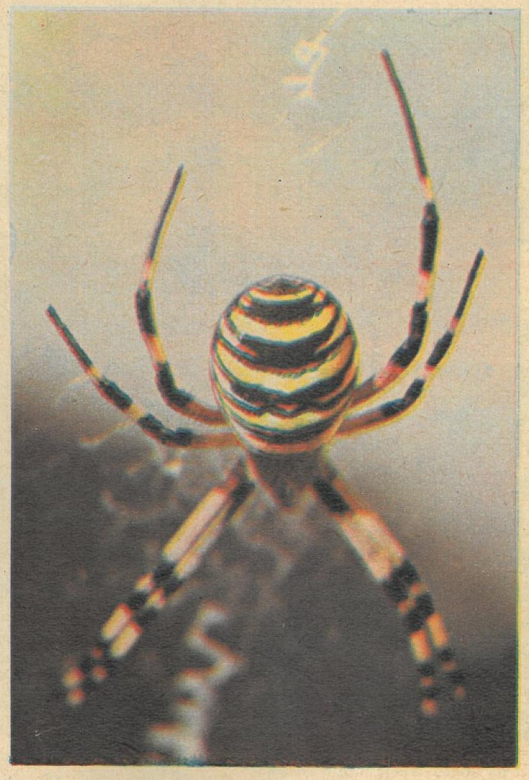
Museum und nationale Gedenkstätte entsteht hier auf diesem historischen Boden. Das Leben Skanderbegs und die Befreiungskämpfe der albanischen Bevölkerung sind heute weit über die Grenzen des Landes bekannt. Nicht zuletzt hat dazu der sowjetisch-albanische Gemeinschaftsfilm „Skanderbeg" beigetragen. Er läßt noch einmal den heldenhaften Kampf auferstehen, und viele Zuschauer auch in unserer Republik konnten einen Teil der albanischen Geschichte miterleben und gleichzeitig einen Blick in die herrliche Bergwelt tun. Über das Leben und Streiten Skanderbegs berichten zahlreiche Bücher und Bühnenwerke in den verschiedensten Sprachen in vielen Ländern.

Die albanische Landbevölkerung hat ihre Häuser ▷ sehr zweckmäßig gebaut, um die Hitze abzuhalten. Sie passen so recht in das südliche Landschaftsbild. Behausungen für Haustiere, insbesondere für das Geflügel, bestehen ziemlich häufig aus geflochtenem Material. Am Dach befestigte Matten oder Strohbündel halten Sonne, Wind und Wetter ab. In der Nähe dieser Siedlungen trifft man eine vielfältige Kleintierwelt.

Dieses längliche Etwas, das eher einem verdorrten Ast als einem Tier gleicht, fand ich an einem Baumstamm kletternd: eine Stabheuschrecke. Dieses sonderbare Insekt vermag seine Beine dem Körper derart dicht anzulegen, daß es einem Stab gleicht. Stabheuschrecken — Gespensterheuschrecken, wie man sie auch nennt — hängen mitunter auch zu mehreren miteinander verkettet im Blättergewirr. Es gibt eine ganze Reihe verschiedener Stabheuschreckenarten, die in den zoologischen Gärten teils erfolgreich gezüchtet wurden und auch als Futtertiere für zahlreiche Reptilien Verwendung finden können.

Aus der Kleintierwelt Albaniens

ist nicht allzuviel bekannt. Zoodirektor E. Frommhold, Cottbus, beschäftigte sich daher während einer Studienreise vorzugsweise mit der Tier- und Pflanzenwelt Albaniens. Albanien verfügt nur über wenig Großtiere, auch die Vogelwelt ist nicht besonders artenreich, dafür gibt es um so interessantere kleinere Tiere, die nicht zuletzt auch für die praktische Zootierpflege von Bedeutung sind: von der Stabheuschrecke bis zur Karsteidechse und Sandotter. Da bei den Untersuchungen Klima, Boden und Pflanzenwelt berücksichtigt werden müssen, war eine ziemlich umfassende Arbeit nötig. Das beweisen allein die rund 1400 Aufnahmen, die während dieser Reise durch die Volksrepublik Albanien gemacht wurden.



Die Zebraspinne ist wohl die schönste europäische Spinne, eine typische Südländerin, die aber selbst bis nach Deutschland vorgedrungen ist. Im Süden lebende Zebraspinnen sind jedoch nicht nur größer, sie fertigen auch wesentlich umfangreichere Netze an. Diese Radnetze sind von ganz besonderem Interesse: Von ihrem Mittelpunkt, der Nabe, verläuft in jeweils entgegengesetzter Richtung, nach oben und unten, ein festes, sprossenleiterartiges Gebilde, das in der Fachwelt mit dem Namen Stabiliment bezeichnet wird.

Die Mehrzahl der Pflanzen ist, wie diese hübsche Distel, mit spitzen Stacheln oder Dornen behaftet, und sie machen die Streifzüge nicht gerade angenehm. Die Dornen sind jedoch Schutz gegen das Gefressenwerden durch Weidetiere (obwohl sich manche selbst dadurch nicht stören lassen), zum anderen ist die geringe Oberfläche wie auch die Kleinblättrigkeit vieler Gewächse aus klimatischen Gründen von Vorteil. Die Pflanzenwelt hat sich also den örtlichen Bedingungen in recht zweckentsprechender Weise angepaßt.

Auch in Albanien gibt es Kleinsäugetiere, die uns, wie dieser Igel, wohlbekannt sind. Daß es sich bei diesem Stacheltier aber um eine besondere Rasse handelt, vermag nur der zu erkennen, der sich damit etwas eingehender beschäftigte. Manche Igel haben übrigens im Verlaufe ihrer nächtlichen Wanderungen Pech. Sie stürzen dabei in eine Grube oder in einen Graben, ähnlich wie die Landschildkröten, und können nur selten wieder heraus. Die Nahrung der Igel besteht nicht nur aus Mäusen, sie fressen recht gern auch Käfer, Heuschrecken und andere Insekten, die hier recht häufig sind. Auch Eidechsen und Schlangen verschmähen sie keineswegs.